Philos.
3019

…bliothek
…sburg
…ilos. 3019

Betrachtungen
über
die leidende Kraft
des
Menschen.

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

Epiktet.

Mannheim
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1786.

Druckfehler,

welche sich wegen Entfernung des Hrn. Verfassers vom Druckort eingeschlichen haben.

Seite	Zeile	statt	lies
7.	— 19.	— das	— daß
	— 20.	— ;	— ,
11.	— 16.	— cum	— *cur*
18.	— 11 u. 12.	— selbige	— selbiges
19.	— 5.	— .	— ?
22.	— 14.	— .	— ,
23.	— 22.	— seine	— feine
31.	— 21.	— Kasaruo	— *Kasarno*
38.	— 5.	— nährte	— nährt
39.	— 4.	— dessen	— deren
44.	— 14.	— diesen	— dieses
46.	— 2.	— Fantasie	— Fanatism
—	— —	— Pest	— Pesten
—	— 8.	— überhebt	— erhebt
51.	— 8.	— .	— ?
56.	— 18.	— entzieben	— entziehen
—	— 21.	— ;	— ,
58.	— 21.	— Kannt	— Kant
60.	— 24.	— erlaubte	— erlaube
62.	— 4.	— Lazedemon	— Lacedämon
—	— 20.	— querenda	— *quaerenda*
64.	— 11.	— Depotismus	— Despotismus
66.	— 18.	— die	— so
68.	— 4.	— Tymoleon	— Timoleon
72.	— 23.	— Hyrogliphen	— Hieroglyphen
78.	— 11.	— am inn=	— an in=

81.

Seite	Zeile	statt	lies
81. —	3. —	müßte —	mögte
— —	6. —	so —	und
83. —	16. —	Proseltismus	Proselytismus
87. —	6. —	der —	des
88. —	1. —	anständigen —	ständigen
93. —	6. —	Aufklärung —	Auflösung
98. —	7. —	das .	wird ausgestrichen.
99. —	17. —	Natur. Die —	Natur, die
103. —	3 von unten	müßte —	mußte
106. —	vorlezte Z.	& —	*est*
107. —	9. —	ohne —	ein

Betrachtungen
über
die leidende Kraft
des
Menschen.

Ἀνέχου καὶ ἀπέχου.

Epiktet.

Mannheim
in der Schwanischen Hofbuchhandlung
1786.

Das Leben des Menschen ist eine Ebbe und Flut von Vergnügen und Misvergnügen. Lust und Schmerz sind seine steten Begleiter. Welche Fülle der Seligkeit erwartet ihn bei seiner Geburt! Die Natur umgibt ihn mit Gegenständen, die ihn wechselsweis anziehen, und seine Organen öfnen ihm den Weg zum Genusse. Hier bietet ihm sein Auge reizende Formen, glänzende Farben, Mannigfaltigkeiten aller Arten dar; dort schleichen sich schmelzend zauberische Töne in sein Ohr; da saugt sein Geruch liebliche Düfte ein; hier erregt ihm die Berührung eines reizvollen Gegenstandes neue angenehme Empfindungen. Nachdem die Zeit des ersten physischen Lebens vorüber, und er stark genug von seiner Existenz überzeugt worden, fühlt er bald einen besseren Theil in sich, ahndet höhere als blos sinnliche Freuden und sehnet sich nach sittlichem Vergnügen. Seine Vernunft

fängt an die gemachten sinnlichen Erfahrungen zu nutzen. Ein bis izt unentwikelter Organ, der **moralische Sinn**, oder das **Herz** erwacht, und führt ihn in eine Welt reinerer Vergnügungen. Sein Begehrungstrieb wird heftiger; er sucht die möglichst innige Vereinigung mit ähnlichen Objekten. In trunkener Begeisterung kostet er izt die Wollust der Liebe, die zwar schwächere aber reinere Seligkeit der Freundschaft. Er wird ein theilnehmendes Geschöpf, genieset in sich selbst und in anderen.

Aber nicht zur Freude, nicht zum Genuß allein ist der Mensch gebohren; er sollte auch dem Schmerz unterworfen seyn. Schmerz sollte sein schärfster Stachel zur Thätigkeit werden. Nakt und hülflos gebohren, von Bedürfnissen umringt, ein schwaches leidendes Geschöpf, ist Mangel sein erstes Gefühl, Schmerz sein erster Ruf. Jeder Tag giebt ihm neue Beweise seiner Dürftigkeit und Beschränktheit. Unzählbar sind unsere physischen und moralischen Leiden. So viel ihrer auch aus unserer eigenen Schuld entspringen, können wir sie doch nicht alle vermeiden; sie dringen durch tausend Wege auf uns ein, und wir würden ihnen unterliegen,

hätte

hätte die weise Natur nicht mit einem Gegenmittel vorgesehen; dies ist die **leidende Kraft**, (force passive) eine unserer wesentlichsten Bestandtheile, die zwar unsere Natur nicht erweitert, noch fortschreiten macht, aber Schuzwehr ist, damit schmerzhafte Eindrücke dieselbe nicht verengen, oder unterdrücken.

Empedokles hatte Recht zu sagen, **Liebe** vereinige alle Wesen, und **Haß** trenne sie. ἄλλοτε μεν φιλοτήτι συνέρχομενεὶς ἓν ἅπαντα, ἄλλοτε δ' αὖ δίχ' ἕκαστα φορεύμενα νείκεος ἔχθει.

Diog. Laert. VIII. 2.

So stark unser Verlangen nach allem uns Aehnlichen ist, so heftig ist unser Abscheu vor jedem Mangel unsrer Natur. Dies dunkle Gefühl von Lust und Unlust ist jedem empfindenden Wesen eigen; ist gleichsam der Vorbote, so die Natur sendet, um ihm den Zustand anzukündigen, worinn es versezt wird.

Jedes Gefühl von Trennung der steten Theile unseres Körpers giebt Schmerz, wenn wir auch gleich nicht deutlich wissen, welchen Theil es betrift; genug wir fühlen dunkel, daß in unserem Wesen eine Stöhrung vorgegangen, fürch-

fürchten den nahen Feind, oder suchen ihn zu bekämpfen. Diese unangenehme Empfindung betreffe den Körper allein, und die Seele nehme als Zuschauerin blos Theil daran — oder sie gehe in unserem geistigen Wesen — durch Anreizung einer Vorstellung in Leidenschaft, des Zorns, Neids und d. g. vor, und drücke vermöge der nahen Verwandschaft der Seele und Körper — sich in den äusseren Theilen desselben aus — immer leidet das Geschöpf, wenn seine Natur durch Auflösung oder Zusammenpressung, Ausfüllung oder Auslehrung, Zunahme oder Verminderung zerrüttet wird. *

Die Störung sey nun reell oder blos das Bild einer getäuschten Vorstellung, sie gehe wirklich vor, oder bestehe in der Reminiscenz eines vergangenen Schmerzens, oder in der Ahndung eines zukünftigen, immer fühlt die Seele einen Abscheu vor dem zerstöhrenden Wesen, und sucht es zu entfernen. Selbst der patognomische Ausdruck zeigt bei dem Verlangen das Hervordrängen, und beim Verabscheuen das Zurückziehen des Körpers, besonders

* Plato im Philebus.

ders desjenigen Theils, dem die unangenehme Empfindung droht; je heterogener der Gegenstand, je mehr äußert sich dieses Widerstreben.

Wenn unangenehme widerliche Gerüche sich uns nahen, und unseren Kreis vergiften, so rümpft sich die Nase in die Höhe, und die unter Lippe zieht sich nieder, je nachdem der Sinn des Geruchs oder Geschmacks an meisten afficiret wird. Die Wegwendung des Haupts, oder wenn die pestilenzialischen Düfte zu stark sind die Zurükbeugung des ganzen oberen Körpers, und die endliche Flucht zeigen den Abscheu vor diesen Zerstöhrern unseres Wohls an. Das Ohr wendet sich vor dem brausenden Schmerz erregenden Schall weg; das Aug schlieset sich bei Erblickung schmerzhafter Gegenstände, das Gefühl zieht sich zurück, wenn irgend eine Berührung ihm Schmerz verursacht, und die Synergie unserer Kräfte ist so stark, das meistens unser ganzes Nervensystem leidet; wenn nur einem Theil des Körpers was widerfährt. Zwar ist sie bei den annähernden Begierden, wo unser ganzes Wesen mit einmal nach Vereinigung strebt, stärker als bei den zurükstrebenden — doch äussert sie sich [illegible] hier — und wenn der

 lei-

leidende Theil sich zurück ziehet, so macht das Erstaunen, besonders der Trieb den Gegenstand unseres Schmerzens zu ermessen, und zu erkennen, noch in der Flucht unseren furchtsamen Blick nach dem Ort hinwenden, woher die Gefahr kömmt.

Aus dem Gefühl unserer Schwäche, und des stärkeren Feindes entstehet **Furcht**; Todenblässe, Zittern, Erstarren, Zurükstreben des Blutes nach dem Herzen, sind ihre Symptomen; ist der drohende Gegenstand sehr nah, und hat uns schnell überrascht, so entsteht **Schrecken**, der eine höhere Furcht ist; oft äusert er sich auch als eine zusammengesezte Empfindung von Furcht, Staunen und Zorn; die Furcht als das Gefühl unserer Schwäche, das Erstaunen, so durch die Schrekbarkeit des Gegenstandes, und Zorn der aus Verachtung des Gegenstandes und dem Trieb ihn zu zerstöhren, entsteht.

Daher das plözlich heftige Zurükbeben, das stiere Aug, die zum Angriff gewafneten Glieder um den Zerstöhrer zu entfernen, und wo möglich sich an ihm zu rächen. Denn aus dieser Leidenschaft entsteht ein Heer andrer bösartiger Neigungen, **Rache**, **Verachtung**, **Neid**, **Schadenfreude**, [illegible], und **Raserey**, deren

deren äußere Kennzeichen schon das Gepräg ihrer Abscheulichkeit tragen, und den Menschen zum Thier verunstalten. *

Mit dem sittlichen verhält sichs wie mit dem physischen, und die körperliche Aeusserung des inneren Selenzustandes ist dieselbe, als obs den Körper selbst beträfe. Man bemerke nur, ob wir bei Vorstellung schändlicher Handlungen oder unangenehmer Ideen nicht auch die patognomische

* Siehe Arist. Rhet. L. II. C. 2.
Ὀρέξω μετὰ λύπης τιμωρίας φαινομένης διὰ φαινομένην ὀλιγορίαν.

und Seneca de ira besonders:
Flagrant & micant oculi, multus ore toto rubor, ex æstuante ab imis præcordiis sanguine; labia quatiuntur, dentes comprimuntur, horrent ac subriguntur capilli, spiritus coactus ac stridens, articulorum se ipsos torquentium sonus, gemitus, mugitusque & parum explanatis vocibus sermo præruptus, & complosæ sæpius manus, & pulsata humus, pedibus & totum concitum corpus, magnasque minas agens fœda visu & horrenda facies depravantium se atque intumescentium. *Nescias, utrum magis detestabile vitium sit, an difforme.*

Siehe auch Engels Mimik.

nomische Zeichen des Ekels, der Verachtung, der Furcht, des Staunens, des Zorns äusseren? ob wir nicht die Nase rümpfen, ausspükken, die Augen starr öfnen. u. s. w.

Solch' nahe Verwandschaft ist zwischen Seel und Körper, daß in der ersten keine heftige Begierde entsteht, die nicht ihr sichtbares Criterion am Körper hätte, entweder wie Socrates in Hemsterhuis Simon sagt: Durch Modification dieser Theile, wie bei der Traurigkeit, der Niedergeschlagenheit, der Hofnung, oder dadurch, daß sie diese Veränderung hervorbringt, damit eine äußerliche Wirkung daraus entstehe, wie beim Zorn, der Furcht, oder dem Verlangen. *

Hem-

* Une passion de L'ame n'est pas visible en qualité de passion de l'ame, mais en tant que cette passion agit sur les parties visibles du Corps. Or cette Action est de deux differentes natures, l'une, comme la Tristesse, l'abattement, & l'espoir l'ors quelle change simplement les modifications des parties visibles du Corps; l'autre, lors quelle fait ce changement pour qu'il en resulte un Effet au Dehors, comme dans la Colere, la crainte, ou le Desir.

Hemsterhuis führt im Brief über das Verlangen, den sonderbaren Zusammenhang zwischen unseren Ideen und den Geschlechtstheilen an. — Schon Plato hatte vor ihm den Sitz des Begehrens in diese Theile gesezt; nach Aristoteles Bestättigung äußert sich auch die **Furcht** an denselben — und bringt die entgegengesezte Würkung hervor, die das Begehen erregt. *

Leiden überhaupt entsteht aus dem Gefühl einer Unvollkommenheit, eines wesentlichen Mangels unserer Natur: alsdann aber erhält es erst den Namen der **Leidenschaft**, wenn seine äußere Merkmale den Schmerz und die innere Seelenunruhe anzeigen; wenn das leidende Wesen unter dem Druck zu erliegen droht, und

* Cum homines metuentes tremunt maximeque vocem & manus & imum labrum? an vocem quia calor hinc deficit, quo in loco vox posita est, labrum vero & manus quoniam partes istæ nobiliores sunt, minimeque Sangui nolentæ, bilem quoque & testiculos contrahunt, dejiciunt, quia calor descendes diffundit & liquefacit. Contrahunt quia metus invectus extrinsecus est, ut fugam in adversum agi oporteat. Problem. sec. XXVII.

und wie Laocoon, da ihn die Schlange umwindet, verzweifelnd nach Rettung schreyt:

— Simul manibus tendit divellere nodos
perfusus sanie vittas atroque veneno
clamores simul horrendos ad sidera tollit.

Virgil. Aeneid.

Oft macht der Gegenstand, der den Schmerz zufügt, oder eine besondere Stimmung unserer Seele, daß obgleich leidend wir den Schmerz verbeissen, und keine äußeren Merkmale desselben geben, doch wühlt er nichts destoweniger im inneren fort, und man leidet mehr dabei, als beim wirklichen Ausbruche der Leidenschaft; so verbirgt sich die Furcht hinter ein gezwungenes Lächlen; so wird die Unlust über empfangene Beleidigungen, wenn sie von Personen herrühren, gegen die wir keinen Zorn äusseren wollen, oder können, blose Aergerniß, und verbeißt ihre Wuth. Wenn das Gefühl unseres Leidens nicht thätig ist, das heißt, wann wir nicht suchen den Schmerz erregenden Gegenstand zu entfernen, welches entweder nach einem schon da gewesenen, und nicht mehr zu bessernden Uebel, oder aus dem Bewußtseyn unsrer Schwäche, oder aus Mangel an innerer Ener-

gie

gie entsteht, so erschlafft unser Wesen, seine Kraft geht verlohren — es ist in sich gekehrt, und denkt nur an seinen hülflosen Zustand. Da entsteht Traurigkeit, Schwermuth, stumme Betäubung, Fühllosigkeit; das Leben schwindet, die Muskeln erschlaffen, die Bewegung ist schwerfällig, man fliehet Gesellschaft, Trost, und sucht Einsamkeit.

Anders das thätige unruhige Leiden — da zeigt alles den Kampf des Körpers und der Seele an; jede Muskel ist in Bewegung, und äußert sich verschieden nach den Gradationen des Schmerzens — vom ersten Zeichen des Widerwillens und Abscheues, bis zum höchsten Grad der Verzweiflung, wo sich der Mensch zur Erde wirft, herum wälzt, das Haar zerrauft, Busen und Hände zerfleischt. Hier wächst das Bestreben, den Feind unsrer Ruhe zu entfernen, so wie bei der Schwermuth und Betäubung das Bestreben sich immer mehr in sich zurück zu ziehen.

Schmerz und Leiden ist eine Unvollkommenheit unserer Natur, ein Mangel an Vollständigkeit, eine Hinderniß unserer Perfectibilität; wir müßen also suchen sie zu entfernen, und die

Summe

Summe unserer angenehmen Empfindungen zu vergrößern; unsre Thätigkeit ist nichts als Streben nach Lust, und Entfernung des Schmerzens.

Jenes Gefühl aber von Schwermuth, und unthätiger Resignation, das uns Unlust und Schmerz tragen läßt, den wir abändern können, ist Schwäche, Mangel an Wirksamkeit, Trägheit.

Es ist seltsam, woher der große Hang der Menschen zur Trägheit komme, warum es im ganzen mehr passive als thätige Menschen giebt?

Ein Blick in die Geschichte des Menschen wird dieses bestätigen; wir sehen, daß der rohe Wilde, der dem Naturmenschen am nächsten kömmt, sich um nichts andres bewegt, als um seine dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Ruhe ist sein höchstes Gut, wenn er für sich und die Seinigen hinreichende Nahrung erbeutet hat, kehrt er eilig in seine Hütte zurück, und pflegt der süßen Ruhe, unbekümmert, was um ihn vorgeht. In der grösten Unthätigkeit leben die Menschen der heißen Zonen, und eben so jene, welche allzustrenge Kälte zwingt ein

halbes

halbes Jahr durch gleich Faulthieren zu überwintern. Man kann füglich rechnen, daß die große Helfte des Menschengeschlechts ihr Leben verträumt, verschläft, vertändelt. Es ist eine alte aber wahre Bemerkung, daß nur unter gemäßigtem Himmelsstrich, wo der Körper weder durch zu große Hitze erschlaft, noch durch übermäsige Kälte an seinem Wachsthum gehindert wird, der Mensch zu seiner völligen Reife gedeihe: Also bei uns, sollte man denken, wäre der Sitz der Kraft und Thätigkeit; aber auch hier wie viele passive Menschen gegen einen wirkenden? — wie viel leidende Beymischung selbst unter den thätigsten? welche Seligkeit um das dolce far niente? Wer überläßt sich nicht zuweilen auch unwillkürlich diesem Hang, und geht mit Abneigung oder Zwang zur Arbeit. Der Mensch scheint sich nur zu bewegen, um Ruhe zu gewinnen; jeder sehnt sich endlich nach einem friedlichen Platz, wo er sich anbauen und ausrasten kann.

Ruhe ist der Punkt um den sich alles dreht, von dem alles ausgeht, zu dem alles hinzieht, wie die radii zum centro. Fried und Ruhe im kühlen Grab ist die Hofnung des armen

Erden-

Erdenwallers, der von Elend gebeugt sich nach dem Tode sehnt. Ruhige Anschauung und Apathie ist das Paradies aller Völker; überall sehen wir den süßen Zug aller Geschöpfe nach Ruh.

Plato sagt: Liebe sey von Dürftigkeit und Ueberfluß in den Gärten Jupiters gebohren, nur die Dürftigkeit unserer Natur macht uns in andern Sachen, was uns selbst mangelt. Blos durch Mangel werden wir thätig; nur Bedürfniß bringt uns zur Arbeit; oft ist die Trägheit so unüberwindlich, daß wir lieber Mangel leiden, als uns bewegen. Es ist unglaublich wie weit die natürliche Trägheit mancher Menschen geht; man sollte glauben, sie leben nur zum vegetiren und schlafen. Kaum daß sie sich die nöthige Bewegung geben, um nicht Hungers zu sterben. Die dringendsten Geschäfte müssen dem Müsiggang weichen; Kinder werden nur mit Mühe zur Arbeit gewöhnt; und das nicht bei einzelnen Menschen — ganze Nationen sind mit dieser Lethargie behaftet. Faulheit ist die allgemeinste unheilbarste Krankheit; nichts fesselt die Wilde so sehr an ihren Zustand als Ruhe: Denken und Arbeiten

halten

halten sie für schimpflich. Nur durch Furcht und Gewalt werden sie von den Europäern zu einem thätigen Leben gewöhnt; sie ergreifen es mit Widerwillen, und sehnen sich bald wieder, unsre Beschäftigungen, unsre Kenntnisse, unsre Konventionen, die sie für Attribute der Sklaverei ansehen, mit ihrem sorglosen Leben umzutauschen. Laßt uns darum nicht schließen, Thätigkeit sey dem Menschen unnatürlich; er sey blos hieher gesetzt, um gleich dem Vieh zu grasen und zu sterben, noch mit dem gutherzigen Jean Jeaques der verfeinerten Gesellschaft fluchen, weil der Mensch durch sie verderbt wird: sie hat uns für ihre Uebel durch so viele reelle Vorzüge entschädiget, daß es ungerecht wäre sie nicht erkennen zu wollen.

Betrachten wir aber den Druck, den diese Gesellschaft dem Menschen aufbürdet, und seine Bereitwilligkeit, ihn zu tragen, so finden wir einen neuen Beweis seiner Trägheit: Denn ohne sie ist es unbegreiflich, wie er Fesseln, die er sich selbst geschmiedet hat, wenn sie ihm zu schwer werden, nicht zerbricht; warum für einen Brutus Tausende das Joch eines Tyrannen dulden? warum Republiken unter den ver-

derblichsten Oligarchien seufzen? warum heilige Mißbräuche und Pfaffenreligion ganze Nationen bethören? warum der Mensch nicht jede Form zerbricht, die seinen innern Werth schändet? Sollte man nicht denken, er habe nur Kraft erhalten, um Schmerz zu tragen, er sey nur zum Gehorchen und Jochziehen gebohren? Wenigstens haben paradoxe Schriftsteller und gemiethete Fürstenknechte hieraus Scheingründe zur Vertheidigung des Rechts des Stärkeren hergenommen, und selbige als das einzig gegründete in der Natur aufgestellt, weil sie es überall ausgeübt fanden.

Ich habe gezeigt, wie stark Trägheit auf die Menschen wirke; laßt uns itzt erforschen, wie sie sich mit dem Grundtrieb der Perfectibilität vereine; wie es komme, daß der Mensch, der so gern außer sich wirkt, und dazu bestimmt ist, einen entgegengesezten oft stärkeren Trieb zur Ruhe fühlt?

Ich glaube die Ursach im folgenden zu finden: 1) Schmerz wirkt heftiger und allgemeiner als Freude, weil seine Zugänge leichter und manchfacher sind. Freude artet sogar in Schmerz aus, wenn sie zu heftig ist, daher mußte

auch

auch das Gegenmittel verhältnißmäßig stark und allgemein seyn. Was wäre aus dem Menschen geworden, wenn er schwimmend in einem Ozean von Kummer und Gefahren diese Kraft nicht zur Rettung erhalten hätte. Betrachten wir unser Leben vom ersten Augenblick der Geburt, bis daß unser Körper wieder zur Erde kehrt! wie viel Scenen der Angst, des Jammers gegen einen frohen Augenblick, und dieser wie theuer durch tausend Thränen der Reue erkauft, oder entstellt durch den Ekel der Sättigung, der so oft der Freude folgt!

2) In diesem Auf- und Abreiben dieser stäten Oscillation von Schmerz und Lust, mußte nothwendig die Seele gleich einer Saite bald elastisch seyn, um allen ihr ähnlichen Saiten zu vibriren, bald gespannt und widerstrebend, wenn drückende Last sie beugt.

3) Beide Kräfte sind aber so gemischt, daß keine leicht ohne die andre bestehen kann. Wo keine Repulsion ist, ist auch keine Anziehung; sie wirken also wundersam in einander, und geben sich schwesterlich die Hände, uns zu leiten. Dis ist wie Hemsterhuis und Herder sagen: *

* S. *Lettres sur les desirs*; u. Herders Anmerk.

Jenes unaufhörliche Geben und Nehmen, jenes Aus- und Rückwürken, so man den wahren Pulsschlag der Natur nennen kann.

Gleichwohl können beide Kräfte nicht in gleichem Maaße vertheilt seyn. Dieser hat viele Reizbarkeit und Schnellkraft, aber wenig Duldsamkeit; jener das Vermögen, heftige Schmerzen zu tragen; aber wenig Kraft, außer sich zu wirken. Schwache Leute von geringer Thätigkeit haben oft am meisten Vermögen, Leiden und Last zu tragen. Ich kenne Menschen, welche die heftigsten Schmerzen dulden, und sonst furchtsam sind; hingegen feste und kühne Männer, die vor kleinen Schmerzen zittern. Kühne emporstrebende Geister, Seelen voll Energie schaffen sich oft ein Heer wahrer oder schimärischer Leiden um sich, die an ihnen nagen wie Prometheus Geyer, und der Stachel zu ihrer Thätigkeit werden. Ihr Verstand dringt in tausend Verhältnisse ein, die der ruhige unthätige Mann nicht bemerkt; ihr Herz wird durch alles gereizt, umfaßt eine Welt, giebt mit Fülle und Uebermaaß, fodert aber in gleichem Verhältniß, und mehr, als andre dürftige Menschen ihnen geben können. Mittelweg ist ihnen unbe-

unbekannt — ihre Einbildung mahlt ihnen nur Engel oder Teufel — so auch ihr Leben. Wie wollten sie den Alletagspfad gemeiner Seelen gehen; wohin sie wandlen, brechen sie Bahn; was sie beleuchten, erwärmen sie. In der Freundschaft Enthusiasten; als Bürger Patrioten; in den Wissenschaften Bakos, Newtone, Leibnitze! Glücklich, wenn ihre heisse Flammen, statt zu wärmen, nicht alles verbrennen; wenn ihr gränzenloses Emporstreben sie nicht zu Alexander, Dschengiskan, Karl dem XII. bildet. Denn so wohlthätig ihr Genius ist, so verderblich wird er, wenn er ausartet. — Nero ward in späteren Jahren ein eben so großes Ungeheuer — als er unter Seneka's Leitung ein treflicher Fürst war. So schrecklich sind die Symtomen und Ausbrüche ihrer Leidenschaften Ihre Feindschaft giebt Tod, ihr Neid Verfolgung, ihr Haß ist unvertilgbar, ihre Schwermuth artet in Menschenhaß aus.

Aber eben diese Reizbarkeit, dieser Stachel gegen jeden Schmerz, gegen jede Beleidigung, treibt sie vorwärts, und erhebt ihre Thaten über das gewöhnliche Maaß.

Es steht keinem gemeinen Geiste zu, über Kato's, Brutus, Sickingens Thaten zu richten. Auch du Cardan, und du mißkannter Rousseau hattet Recht zu sagen, ihr wäret von anderem Stoff, als die gewöhnlichen Menschen, müßtet also nach einem andern Maaßstabe beurtheilt werden.

Kein Mensch hatte vielleicht die Leiden der Menschheit tiefer gefühlt als Rousseau. Sein Geist ward aus dem Schlummer geweckt; er sagte stark, was er fühlte! — Wahrheit beleidigt — die Menschen verfolgten, höhnten ihn — dies vermehrte seinen Menschenhaß, und das tiefe Gefühl. Dieser innere Drang gab seinen Schriften jene unwiderstehliche Stärke und Glut, die noch kein Schriftsteller in dem Maaße erreicht hat.

Das Leben des raschen feurigen Mannes ist ein immerwährendes Streben und Wirken; er sucht seinen Kreis zu erweitern; bildet eine Welt um sich her, die er belebt. Der thätige Gute hat nie des Guten genug; jede Gelegenheit sich zu erweitern, in andern zu leben, andern zu nützen, ergreift er mit Verlangen. Aber wie sträubt er sich gegen alles, was seinen

Wir-

Wirkungskreis verengen will? Wie sucht er über alle Hindernisse zu siegen? Diese Festigkeit liegt in seiner Natur; es ist das edelste Merkmal eines Wahrheit-liebenden Mannes, der selbst dann nicht zagt, wann Schmach, Hunger und Tod seiner warten.

Der träge Selbstsüchtige läßt alles über sich ergehen; leidet lieber, als sich zu bewegen; trozt nicht, sondern zieht sich immer ins enge, und beugt seinen Nacken unter die Last, die er nicht abwälzen kann.

Es giebt eine so schändliche jammervolle Art, Leiden zu tragen, die nur durch den höchsten Grad von Feigheit, oder den gänzlichen Mangel aller aktiven Kraft entstehen kann. Die meisten Völkerschaften von Amerika sind von der Gattung; auch ein großer Theil der Negern. Von den ersten hat Pauw die Ursachen hinlänglich entwickelt; letztere verdienten von einem erfahrnen Physiologen noch mehr und nähere Untersuchung. * Ein seltsames Bei-

 spiel

* Seine Bemerkungen hierüber findet man in Zimmermanns geographischer Geschichte des Menschen.

spiel dieser Art geschah vor einigen Jahren in Deutschland. Ein Herr hatte einen Mohren von 14 bis 15 Jahren; ein gutes sanftes Kind. Er wurde wegen irgend eines Vergehens mißhandelt, da sagte der Knabe: er wollte sich rächen; gieng einige Tage trübsinnig herum, und stürzte sich dann in den Fluß.

Es ist gewiß, alle Völker der heissen Zonen haben eine solche Kraft, Leiden zu tragen, davon wir uns kaum eine Vorstellung machen. Die gröste Duldsamkeit eines Europäers ist nichts gegen die, womit ein Indianer die heftigsten Schmerzen erträgt. Theils sind sie durch die Schlaffheit und Weichheit ihres Körperbaues mehr zum Leiden organisirt; theils giebt ihnen ihr Klima mehrere Gefahren zu bekämpfen. — Himmelsstrich, Sitten, Gesetze, Religion — üben und stärken diese Kraft mehr wie bei uns. — Wir werden bald sehen, welche Gewalt diese Ressorts auf die leidende Kraft haben. Vorher muß ich noch eine Frage erörtern, die zu wichtig ist, um übergangen zu werden: **Warum das weibliche Geschlecht oft mehr Duldsamkeit als das männliche äußert?** So unwahr dieser Satz

dem

dem männlichen Stolze dünken mag, ist er doch in der Natur gegründet.

Man nehme, mit welcher Geduld und Stärke eine Frau die Schmerzen der heftigsten Krankheit erträgt; wie vielen Leiden — mit denen die Männer gar nicht, oder schwächer behaftet sind, sie unterworfen ist. Welche Heldinnen des Leidens und Ausharrens unter den Römern und allen alten Völkern liefert nicht die Geschichte? Arria mahnt ihren Gatten, sich eher umzubringen, als Schmach zu dulden; da sie ihn unentschlossen sieht, stößt sie sich den Dolch in die Brust, und reicht ihn ihm rufend: Paetus, er schmerzt nicht! Porzia, werth eines Brutus Weib zu seyn, verschlingt glühende Kohlen, um sich zu tödten. In Indien ists durch barbarische Landessitte hergebracht, und durch noch grausamere Religion zur heiligen Pflicht geworden, daß die Wittwen auf dem Grab ihrer Männer verbrannt werden, und alle Reisebeschreiber bezeugen, daß sie mit dem unerschrockensten Gemüth dem Tod entgegen gehen. Ueberhaupt beschämt oft die weibliche Duldsamkeit die aufbrausende Hitze der Männer. Wenn das Weib ihres Kindes,

ihres kranken geliebten Gattens wartet, welche zärtliche Theilnehmnug? welche Besorgniß? wie vergißt sie sich? scheut keine Gefahr, und duldet alle Leiden für die Besorgniß des andern? — Wenn den Mann Unglück beugt, und Kummer an der Seele nagt, ists nicht, ich will nicht sagen immer, doch sehr oft das Weib, die mit ihrem sanften liebenden Wesen ihm Trost einflößt? Wie schlingt sie sich um ihn, wie drückt sie ihn an ihren Busen, um ihn aufzurichten. — Darum ersetzte ihr auch die Natur an Liebesreitzen, Geschmeidigkeit und zarter Empfindung, was ihr an Stärke mangelte; darum wird sie die treue Gehülfin des Mannes, auch in der Liebe, die überhaupt von den Weibern zärter und reiner gefühlt wird. Ist zwar der erste Ausbruch der Leidenschaft heftiger beim Manne; so hat sie doch nachher gewiß mehr Dauer, Anhänglichkeit, Ausharrung von Seiten des Weibes.

Tasso schildert diesen Vorzug der weiblichen Duldung trefflich in der Geschichte Olints und Sophronias. Da beide Geliebte, ihr grausames Ende erwartend, auf dem Scheiterhaufen stehen, und die Flamme schon lodert, bricht Olint

in

in Wehklagen aus; Sophronia aber bleibt standhaft, und mahnt ihn mit ruhigem Blicke zur Geduld an.

Ella il ripiglia.
Soavemente, e in tai detti il consiglia:
amico altri pensieri, altri lamenti,
per piu alta cagione il Tempo chiede;
che non pensi a tue colpe? & non rammenti
qual Dio prometta al buoni ampia mercede,
Soffri in suo nome e fian dolci i tormenti,
e lietto aspira alla suprema sede.
Mira il ciel com'é bello, & mira il sole
ch'a se par che n'inviti e'ne console.

Forschen wir nach der Ursache dieser Erscheinung, so werden wir sie vielleicht in folgendem finden. Alles in der Natur ist im ewigem Streben und Wirken; ähnliches wird angezogen, heterogenes zurückgestoßen. Sollte nun durch die Einwirkung zweier Wesen nicht völlige Vereinigung oder wechselseitige Zerstörung entstehen, so müßte es so eingerichtet seyn, daß der zärtere, duldende, weibliche, mehr Biegsamkeit, Gelenkheit erhielte, damit ihm solcher-

maßen

maßen der Vorzug der männlichen Stärke ersetzt würde, und eins dem andern das Gegengewicht hielte. Dieses sehen wir auch durch die ganze organisirte Schöpfung vertheilt; beim Thier und bei der Pflanze ist überall ein starker wirksamer — ein schwacher leidender Theil.

Zartheit, Duldsamkeit, Gelenkheit ist also das Erbtheil des Weibes, ihre Schutzwehr gegen die Einwirkung des stärkeren Theils.

Wie gros ist aber auch das Gebieth ihrer Leiden! Ihre zarte Organisation, die Feinheit und Reizbarkeit ihrer Nerven läßt sie alles stärker und heftiger fühlen. Wie feine Saiten mehr vibriren als die gröberen, so fühlt das weibliche Sensorium schneller, zärter, wird durch die feinsten Verhältnisse der außer ihr existirenden Dinge gerührt, welcher die gröbere Organisation des Mannes kaum empfänglich ist.

„Das Weib (sagt Lessing) wollte die Natur zu ihrem Meisterstück machen; aber sie vergriff sich im Thone, sie nahm ihn zu fein, sonst ist alles besser an euch als an uns." Dies erklärt auch all das seltsame oft bizarre ihres Karakters! die schnelle Empfänglichkeit, und den Leichtsinn, den geschwinden Uebergang von Leid

zur

zur Freude, von Traurigkeit zum Vergnügen, die seltsamen Vorstellungen ihrer stäts wirkenden Imagination, worauf die Sinnlichkeit so große Gewalt hat, daß in der höchsten Aufwallung himmlischer Entzückung einer Theresia, einer Armelle, einer Guyon und anderer Schwärmerinnen der Körper mehr Theil als das geistige Wesen hat, und in ihrer Sehnsucht nach Entkörperung sich oft Sinnlichkeit verbirgt.

Liebe ist überhaupt das Wesen, und gleichsam die höchste Bestimmung des Weibes; nicht umsonst schmückte sie die Natur mit dem Gürtel der Venus und all seinen Liebesreitzen, gab ihr die Grazien zu Gesellinnen, und die Schamhaftigkeit zur Krone ihrer Schönheit. *

Nicht umsonst gab sie dem Manne das heisse Verlangen nach Liebe, und dem Weibe die schüch-

* Γυναιξὶν οὐκ ἔτ᾽ εἶχεν.
τί οὖν δίδωσι; κάλλος,
ἀντ᾽ ἀσπίδων ἁπασῶν,
ἀντ᾽ ἐγχέων ἁπάντων.
νικᾷ δὲ καὶ σίδηρον
καὶ πῦρ καλή τις οὖσα.

Verlieh er nichts den Frauen?
Was gab er diesen? Schönheit,
Statt aller unsrer Helme,
Statt aller unsrer Lanzen.
Drum sieget eine Schöne
Auch über Stal und Feuer.
Anakreon Od. II.

schüchterne Zurückhaltung, seiner Liebe zu willfahren; es ist die Hülle, womit die Natur ihre Schwäche bedeckte, die Waffen, womit sie der Heftigkeit der ersten männlichen Flamme Widerstand hält. Lange währts, bis sie dem Manne für die Qualen der Ungewißheit mit dem gegenseitigen Geständniß ihrer Liebe lohnt; aber auch dann — wie heftig daurend liebt das Weib — welcher Zärtlichkeit, innigen Besorgniß und Aufopferung ist sie fähig, was litte sie nicht für den geliebten Gegenstand? selbst dann, wann, wie leider oft geschieht, seine Flamme sich um so mehr schwächt, je heftiger die ihrige wird, wie unbegränzt liebt sie ihn doch, wie tief hat der Pfeil der Liebe ihr Herz verwundet, sie sieht den Ungetreuen eine andere umhalsen. — Sie mögt ihm fluchen; aber Liebe wandelt ihren Fluch in Zärtlichkeit um; das Mädchen von Lesbos schreibt ihrem unerbittlichen Phaon:

— Solve ratem Venus orta mari, mare præstet eunti,
aura dabit cursum: tu modo solve ratem.

ipse

Ipse gubernabit residens in puppe Cupido:
ipse dabit, tenera vela legetque manu.
Sive juvat longe fugisse Pelasgida Sappho;
non tamen invenies, cur ego digna fuga:
O saltem miseræ, crudelis, epistola dicat:
ut mihi Leucadiæ fata petantur aquæ.

Ovid. Heroid. Ep. XV.

Doch behält das Weib bei der größten Kraft zu dulden, beim höchsten Heroismus immer den Karakter ihrer Weiblichkeit: * Sie wird von äuseren Eindrücken schnell gerührt, alles ängstigt, schreckt sie, und der Ausbruch ihres ersten Schmerzes ist äußerst heftig; allein er geht auch

* Zum Beweis, wie verschieden die weibliche von der männlichen Art zu dulden sey, dient folgendes Beispiel aus Hamiltons relation des derniers tremblemens de terre de la Calabre. Genev 22. „ On a remarqué à *Kasaruo* & la remarque a été faite dans toutes les villes ruinées, que j'ai eu occasion de visiter, que les hommes qui y ont péri ont été généralement trouvés sous les ruines en posture de lutter, & de se roidir contre le danger

auch schnell vorüber. Sie weiß durch bewunderungswerthe Geschmeidigkeit und Biegsamkeit den anhaltenden Kummer zu tragen; auch trägt der Leichtsinn, mit dem sie meistens begabt ist, vieles bei, daß der Kummer bei ihr schneller vorüber geht, als beim Manne, dessen Nervensystem nicht so spielend ist. Schmerz und Freude wechseln oft in einem Augenblicke bei ihr ab; jetzt schwimmt sie in Thränen, und ein Nichts macht sie wieder lächeln; itzt ist sie von Kummer gebeugt, und die kleinste Hofnung richtet sie wieder auf. So ist das Weib! ein stätes Gemisch von Stärke und Schwäche. Wie wahr schildert Shakespear, dieser Kenner des menschlichen Herzens, die Weiber in dem Karakter der Porzia: „O Standhaftigkeit (spricht

danger, tandis que les femmes y ont été trouvées presque toutes dans çelle de l'abbattement, les mains croisées sur la téte, & s'abandonnant à leur désespoir, à l'exception toute fois de celles qui avoient des enfans, qui ont eté trouvées les serrant affectueusement dans leurs bras ou dans telle autre attitude, qui exprimoit leur vive sollicitude, & qui rendoit avec Energie l'expression de leurs soins, & de leur tendresse maternelle.

„ (spricht sie) halt fest auf meiner Seite, stell
„ ein hohes Gebürg zwischen mein Herz und
„ meine Zunge. Ich habe eines Mannes Herz,
„ aber nur eines Weibes Stärke." S. Julius Cäsar II. Akt 3. Scene. Jede Kraft wird durch Uebung gestärkt; man kann sich an physische und sittliche Leiden so gewöhnen, daß man sie mit Gleichgültigkeit trägt. Gewohnheit macht uns mit den häßlichsten Gegenständen vertraut, erleichtert Bürden, unter denen wir anfangs zu erliegen glaubten. Der Sklave fühlt endlich die Kette nicht mehr, die ihn an seine Galere schmiedet. — Dionys gefiel sich auch in Korinth. Eben diese Uebung im Leiden ists, die den wilden Menschen mehr dulden macht, als den civilisirten. Seine Natur ist stärker, und er übt sich mehr in Gefahren. Er ist nackend, also weniger gegen die Elemente verwahrt. Ihm mangeln alle Bequemlichkeiten des Lebens. Er muß seine Nahrung selbst suchen, und, bis er sie erhascht, Tage lang Wälder durchirren, Berge ersteigen, mit wilden Thieren und allen Gefahren kämpfen; dies macht ihn fest. Seine Organisation ist nicht verzärtelt; keine Zaghaftigkeit hält ihn zurück; denn er kennt

keine Gefahr. Der Naturmensch existirt zwar nur als eine philosophische Fiktion: denn Gesellschaft ist so alt als der Mensch; aber die Wilden in Canada, die Patagonen und unsere Urväter, die Cherusker, liefern uns ein treues Bild von der Beschaffenheit des ursprünglichen Menschen. Die Deutschen waren von ungeheurer Stärke, an Gliedern, Größe und Muth; immanes animis & corporibus, sagt P. Mela. Von undurchdringlichen Wäldern umgeben, in einem Klima, das wegen des ungebauten Bodens, des Schattens ihrer Eichen, und der vielen Seen, nicht viel milder als Lappland und Grönland war, da es Renn- und Elendthiere nährte. Bei einfachen mässigen Sitten, beschränkten Begierden, Keuschheit, spätem Genusse der Liebe, sorglosem Leben, Abhärtung, Uebung in allen Strapazen, wuchs der Körper des Deutschen zu einer solchen Höhe heran, die der patagonischen nichts nachgiebt, und die Stärke dieser Kolossen war so fürchterlich, daß die Gallier kaum ihren Anblick ertragen konnten. *

Ver-

* Nach Tacitus, Cäsar, P. Mela, Vegetius, kann man ihre Größe zu 6 Fuß 3½ Zoll Pariser Maas anneh-

Vergleichen wir diesen Zustand mit unserem jetzigen, so sehen wir, wie durch Weichlichkeit, Wollüste, Luxus, der Naturmensch, dieser Riese, allmählig zum Pygmäen ausartet, der, (indessen der Wilde den Elementen Troz bietet,) dem geringsten Ungemach unterliegt, und sich tausend eingebildete Leiden schaft, die jener nicht kennet.

Der Naturmensch ist also für Leiden besser organisirt, als der kultivirte; doch ist, überhaupt genommen, der Mensch stärker und biegsamer, als andere Geschöpfe der Erde. Das Thier ist an gewisse Gegenden und Himmelsstriche bestimmt, ausser denen es nicht lebt, oder schwächer wird und ausartet. Es kann nur gewisse Nahrung zu sich nehmen, es hat einen engen Kreis der Thätigkeit den es nicht überschreitet. Der Mensch kömmt überall fort, ist überall zu Hause, nimmt alle Stellen ein, auf den Polen und unter dem Aequator, auf den höchsten Felsen und in tiefen Erdschlünden. Hitze, Frost, Hunger, Durst, alles Ungemach

annehmen, und die Patagonen messen eben so viel.

erträgt er, jedes Klima ist ihm zuträglich, bei aller Ausartung bleibt er immer seinem Geschlechte getreu. Und eben diese leichte Versetzbarkeit, Kraft, Geschwindigkeit, Herrschaft über die anderen Thiere, macht ihn zum allgemeinen Bewohner dieser Erde, zum Herrn und Despoten aller Thiergattungen. In aufsteigender Ordnung nähern sie sich ihm, erkennen ihre Schwäche, und huldigen ihm als König. Zwar können manche Thiere, Hunde, Schweine u. d. g. in verschiedenen Klimaten leben, und sich von mancherley nähren, doch nicht so leicht und allgemein als der Mensch. Dieser ist bestimmt: die ganze Erde zu bevölkern, mithin alles zu unternehmen, alles zu leiden: Er kann eine Hitze von 112 Graden, und eine Kälte von 126 ertragen. *

Er

* 112 oder nach dem Fahrenheitschen Thermometer $275\frac{1}{17}$ Gr. war die Hitze so nach Du Hamel und Tillet, die Mädchen zu Rochefaucault in einem Backofen, worin Obst und Fleisch kochte, aushielten; die Hitze so H. Bladgen (aber nur 8 Minuten mit Mühe) aushielt war 260 Gr. 126 Gr. fiel der Merkur unter 0. Anno 1735

zu

Er bewohnt die Cordilleras (Condamine und seine Begleiter lebten drey Wochen darauf) durchwühlt den Schoos der Erde, läßt sich in den Abgrund des Meers hinab, schwingt sich in Luftregionen, in die noch kein lebendes Geschöpf drang. Wozu bewegt den Menschen nicht Erfindungsgeist, Noth, Habsucht, Ehrgeiz? Wozu ist sein schlanker Körper nicht fähig? Und sein Magen, dieser allgemeine Verzehrer, verdauet die heterogenste Nahrung. Nur falsche Sanftmuth und Mitleid können glauben machen, Fleisch essen sey seiner Natur zuwider, und er habe das Recht nicht, Thiere zu erlegen, um sich davon zu nähren. Der Mensch, nach seiner animalischen Beschaffenheit, ist ein fleischverzehrendes Raubthier. Er besiegt die Thiere durch Uebermacht oder Schlauigkeit; warum sollte er sie nicht genießen? — Welche Nation hat sich je von bloßen Früchten genährt? Fleisch

 (man

zu Jeniseisk im 58. Gr. nördl. Breite, und 110. Gr. östliche Länge; im Senegal steigt der Barometer auf 108-117 Gr. und bei uns ist der 96. schon ermattend. Mehreres hievon lese man in Zimmermanns geographischer Geschichte des Menschen.

(man denkt leicht, daß jedes Uebermaas schädlich ist) bekommt dem Menschen wohl, giebt gesunde Säfte, macht stark und fest; sein innerer Bau ist dazu eingerichtet. — Der riesenmäßige Deutsche nährt sich fast von bloßem Fleische. — Der Tatar, Patagone, Nordamerikaner ißt es roh; aber nicht Fleisch allein, jede Nahrung ist ihm zuträglich, und es ist nichts, was der Mensch nicht genösse. Hier nährt sich eine Nation von Fischen, dort ververzehrt eine andere ungekochtes Fleisch. Der Grönländer trinkt Seehundsblut und ißt thranigtes Wallfischfett zu trockenen Heringen. Die Alaskabewohner verdauen halberfrohrne und verfaulte Seehunde, Mäuse, Wölfe, Pferde u. dgl. m., selbst giftige Pflanzen verzehrt der Mensch. — Zu was für elender Nahrung zwingt ihm nicht Hungersnoth? Wie schlecht nährt sich der Californier; der Sinese liebt nichts so sehr als Reis und Schweinefleisch; dem Türken und Perser schadet Opium nichts, und die Gierigkeit des Europäers läßt ihn nicht bei seiner einheimischen Nahrung bleiben. Osten, Westen, Norden und das heisse Afrika müssen ihm Speisen zuführen.

So

So dauert der Mensch durch seine körperliche Stärke alles aus, und die Natur, unerschöpflich in Mitteln, zu ihrem Zweck zu gelangen, dessen Hauptzweck aber Leben und Bevölkerung ist, richtete es so ein, daß er für jedes noch so rauhe oder heiße Klima, nicht allein verhältnißmäßige Ausdaurungskraft erhielt, sondern (so mächtig wirkt Gewohnheit) es sogar jedem Anderen vorzieht. Die Horden am Oronoko und Missisipi tauschten ihre Gegend mit keiner andern um. Der Lappe, Grönländer und Eskimaux wurde eigends für sein Eisgefild eingerichtet; zwar schuf sie ihn unbehaart und gab ihm keine Pelzdecke wie dem Bären; doch ersetzte sie dies durch heissere dickere Säfte, und der Polbewohner ist so an sein Klima gewöhnt, daß er fast unbedeckt, ohne Feuer sich einer solchen Kälte aussetzt, die der dahin versetzte Europäer kaum in geheizten Stuben erträgt. Ganz besonders ist die Natur des Negers seinem Erdstrich gemäß; ihm brennt die senkrechte Sonne den nackenden Leib, ihn umgeben Staubwolken glühenden Flugsands — er durchwandert unabsehliche Wüsten von Hunger und Durst geplagt, ihm bersten die Fußsohlen vom

heißen Sand — und er bleibt stark uud gesund. — Die dürftigsten Menschen, die Pecherais, pflanzen sich in ihrer elenden Gegend fort. Der Otaheite sehnte sich in England wieder nach seinem Vaterland. Der Peruaner und Chilibewohner bringt seine Tage in tiefen Bergwerken zu, ob er gleich ein elendes Leben und frühen Tod vorhersieht.

Hier wäre der Ort vom Einfluß der Erziehung auf die leidende Kraft zu reden. Doch was sollt ich nach so vielen Bänden über Pädagogik noch sagen? An Grundsätzen fehlt's nicht. Locke, Rousseau, Basedow rc. haben alles gesagt; man sieht wohl ein, daß es mit dem Lernen allein nicht gethan ist, daß feste tugendhafte Menschen besser sind als blos gelehrte; doch fehlt es meistens noch an der Ausübung. Selbst unsere Philanthropine sind weit hinter der gymnastischen Erziehung der Alten. Diese bildeten Menschen, itzt will man Vielwisser haben; alles lernt man, nur nicht die Welt kennen, nicht die schwere Kunst, mit dem Loos das uns beschieden ist zufrieden zu seyn, und den Gefahren, die unserer harren, muthig entgegen zu gehen.

Wenn es wahr ist, daß Tugend in der Fertigkeit des Guten bestehet, wenn nur dieses Gute der Natur unsers Wesens gemäß ist, und alles andere Vergnügen, Nutzen, Ehre, Reichthum, als äußere Verhältnisse von ihr getrennt werden können, ohne sie zu zerstöhren, wenn nur derjenige glücklich ist, der thut was er soll, und duldet was er muß; so kömmts nicht drauf an, daß wir schöne Grundsätze lernen, um dieselbe gelegenheitlich zur Schau zu stellen, und mit Worten prangen, die nicht zu Thätigkeiten übergehen: sondern wir müssen von Jugend auf lernen mäßig, gerecht, tapfer und weise seyn, müssen unsere Natur kennen, unsere guten Anlagen ausbilden, und die Schwäche der Seele und des Leibes verbessern lernen. So ward Sokrates bei natürlich schlimmen Anlagen der weiseste unter den Griechen.

„Weißt du nicht, sagt er dem Sophisten Antipho, (Xenoph. Denkw. Sokr. 1. 6.) „daß die von Natur schwächsten Personen, wenn sie sich üben, stärker werden, „als die stärksten, die sich nicht üben, ich

„ meyne in dem was sie treiben, und daß ih-
„ nen solches immer leichter wird?"

An einem andern Ort: (Denkw. 2. 1.)
„ Der müßige Zeitvertreib, und die gar zu
„ leichten Wollüste können weder dem Leib eine
„ gesunde Beschaffenheit geben, wie die Vor-
„ steher der Gymnasien versichern, noch die
„ rühmlichen Einsichten der Seele in irgend
„ einer Sache vermehren. Da hingegen die **Ue-**
„ **bungen der Geduld** zu guten und rühm-
„ lichen Thaten vorbereiten." Dieß muß ge-
lernet werden, wenn die Seele, noch wie wei-
ches Wachs, aller Eindrücke empfänglich ist.
Verspart mans bis zu dem Alter, wo der
Mensch, wie der junge Herkules des Prodikus
auf dem Scheidewege zwischen Tugend und La-
ster steht, unentschlossen, welchem er folgen
soll, und läßt ihn unvorbereitet diesen gefähr-
lichen Pfad betreten, so mögten die Verfüh-
rungen der Wollust zu reitzend seyn, um ihn
nicht anzulocken: denn **Verführung** ist ärger
als alle Gewalt.

„ Wer kann der Gewalt nicht trotzen, läßt
„ Lessing die tugendhafte Emilia sagen: Was
„ Gewalt heißt, ist nichts: Verführung ist die
„ wahre

„ wahre Gewalt! — Ich habe Blut, mein
„ Vatter, so jugendliches, so warmes Blut
„ als eine. Aber meine Sinne sind Sinne.
„ Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut.
„ Ich kenne das Haus der Grimaldi ꝛc. ꝛc."
Nur derjenige ist Herr seines Willens, und kann sich über die Leiden erheben, der seine dunkle Neigungen zu klaren Einsichten umschaft, seine Triebe unter die Herrschaft der Vernunft giebt, und alles äußere, als unwesentlich seiner Natur, für entbehrlich ansieht. Ein solcher Mensch wird zwar dem Schmerz unterworfen, und nicht ohne Affekten seyn, weil er ein Mensch ist; aber er wird durch Mäßigkeit Leiden zu entfernen, durch Standhaftigkeit sie zu tragen wissen, nur ein solcher kann sagen wie diese Emilia: „Ich will doch sehen
„ wer mich hält — wer mich zwingt, — wer
„ der Mensch ist, der einen Menschen zwin-
„ gen kann."

Wird die leidende Kraft durch Uebung gestärkt, so wird sie durch den Gedanken an nahe Gefahr, oder durch heftigen Trieb nach irgend einem Gegenstand erhöht. Wie viele sonst un-

aushaltbare Leiden erträgt, man nicht um einem größeren Schmerz zu entgehen. Der Tod selbst ist Wohlthat: wenn man zwischen ihm und einem schmachvollen Leben zu wählen hat, * besonders wenn Enthusiasmus die Seele entflammt, und heftige Begierden in ihr brennen. ** Der Held sieht keine Gefahr, er stürzt sich ins Gewühl der Schlacht, und der Gedanke des Siegs verscheucht alle Furcht. Was duldet der Liebende nicht für den geliebten Gegenstand, und so jeder leidenschaftliche Mensch, der irgend einen Zweck zu erreichen sucht; nichts wird ihm schwer, was ihn zum Besitz seines Ideals bringen kann, er sieht nur diesen, und alles andere,

als

* Ultio de morte triumphat, amor eam parvi facit, honor ambit, metus ignominiæ eligit, mœror ad eam confugit, metus anticipat.

Baco, fermo de morte.

** Qui moritur inter prosequendum aliquod magnum desiderium, ita se habet, ut vulneratus sanguine adhuc fervente, qui plagam vix sentit: itaque mens, in aliquod bonum fixa & intenta, a doloribus mortis se subducit.

Baco.

als Mittel an, zu ihm zu gelangen. Der Höfling opfert seiner Politik, der Gelehrte seinen Büchern, der Künstler seiner Muse, der Kaufmann seinen Spekulationen die besten Lebensjahre auf. Ruhmsucht ist hiebei der Sporn großer Seelen, Eitelkeit, das Triebrad kleiner Geister.

Nichts macht den Menschen kühner, und gestählter gegen Leiden als Schwärmerei, besonders religiöse — nicht genug sie zu tragen. Der Schwärmer sucht sie, und glaubt durch Marterthum die Religion zu besieglen. Der Tod ist ihm wünschenswerth: denn da er alles Irdische verachtet, so muß er sich nothwendig nach dem Himmel sehnen, und jede Pein als ein gottgefälliges Opfer aufsuchen. — Schwärmer waren immer tollkühne — oft grausame Fechter. Wie haben sich die Menschen nicht um Gottes Sache zerfleischt? Der Fanatiker ist immer intolerant, glaubt sich ein Werkzeug von Gottes Rache — und bekehrt mit Feuer — wenn seine Worte nicht durchdringen. Dem Mönchen von Clermont folgten Heere von Schwärmern, und zerstörten Palästina, um das Grab des friedlichsten göttlichsten

lichsten Menschen zu erobern. Mönchswuth und Fantasie sind die verderblichsten Pest; nur dann ist Enthusiasmus edel, wenn er für Wahrheit und Tugend entflammt ist.

Auch für die Tugend giebt es Schwärmer, und wer möchte nicht ein solcher seyn? Seelen, deren Gröse und Erhabenheit sie über diese Erde überhebt, die mit Sehnsucht nach einer besseren Heimath erfüllt, nach Platons Ausspruch (im Phädrus) „jene Art der Raserei „besitzen, wornach sie beim Anblick der Schön„heit auf Erden sich der wahren Schönheit „des himmlischen Lebens freuen, und indem „sie dadurch beflügelt werden, immer gerne „auffliegen wollen, ob sie nun dazu nicht ver„mögend sind, so richten sie doch ihre Blicke „schon aufwärts, wie ein Vogel der sich in „die Höhe schwingen will, da sie indessen aus „Verlangen nach dem was oben ist, alles Ir„dische zu klein finden, so müssen sie sich da„für Schwärmer, oder Rasende nennen „lassen."

Ihr kleinen Seelen, die ihr alles nach eurem Maaßstabe meßt, richtet nicht die Thaten solcher Geister, da ihr keine Kraft habt, ihnen

ihnen nachzufliegen! Sie sind ohnehin so selten, daß Jahrhunderte kaum einen zeugen. Darum sollte die Menschheit sie nie ohne heilige Ehrfurcht nennen.

Aber ihrer wartet ein anderes Schicksal; es ist, wie ein tiefer Denker sagt: (Hamman in den Denkwürdigkeiten) „Wer nicht kriecht „ und Teller leckt in den Vorsälen der Für„ sten, sondern alles für Wahrheit und „ Tugend aufzuopfern bereit ist, dem wird „ Hunger, Galgen und Rad zu Theil, der „ muß den Giftbecher trinken oder am Kreuze „ sterben."

O es ist ein neidenswerthes Schicksal für Wahrheit zu dulden! Der Weise opfert ihr willig sein Leben: denn was ist für ihn, der ihren Werth fühlt, diese Spanne' Zeit? Was Menschenfurcht, Ruhm, Reichthum und Fürstengunst, vor denen nur Sklavenseelen, ihren Nacken beugen?

Wer reines Herzens ist, und richtig denkt, darf nur Muth fassen, laut reden, und den Tod nicht scheuen, so müssen selbst Könige vor ihm zittern.

Dieser allein ist der wahre Weise, eben so groß in der Thätigkeit, als im muthvollen Ausharren. Wir müssen aber eine zweifache Art des Muths unterscheiden: den handlenden Muth, und jenen, so sich in Grundsätzen äußert. Beide können in einem Subjekt vereinigt seyn. Es giebt Menschen, die bei den kühnsten Grundsätzen zugleich handlenden Muth haben, die mit Rousseaus Kühnheit den Heldensinn eines Friedrichs, Schwerins, Laudons verbinden; aber wie selten sind diese Glücklichen! wie selten die Gelegenheit oder die äußeren Umstände, sie zu wecken! Oft hat ein Mensch viel Muth zum thätigen Wirken, ist aber zurückhaltend und schüchtern in den Aeußerungen seiner Ideen. Ein anderer ist kühn, wenn es drauf ankömmt, Wahrheit zu schreiben; aber furchtsam im handelnden Leben.

Mancher Held würde zittern, wenn er die Hälfte der Wahrheiten sagen müßte, die ein armer, verborgener, leutscheuer Schriftsteller aus dem Winkel seines Zimmers in die Welt sendet; aber welch schlechte Rolle würde dieser beim Anblick der Feinde spielen. Die Kühnheit der Handlung, das stete Unerschütterliche vor

jeder Gefahr, jedem schreckhaften Gegenstand, das eigentlich den Karakter des Helden bildet, scheint mehr vom Einfluß des Temperaments und des stärkeren Nervenbaues abzuhangen. Jene Kraft aber, die uns über die Vorurtheile unserer Zeit erhebt, uns frey denken macht, und den Muth giebt, laut zu sagen, was wir denken, ist mehr eine Eigenschaft unserer Vernunft.

Hier kömmt es nicht so sehr auf ein glückliches Temperament und starke Fiebern, als darauf an, daß wir unser Gemüth von Leidenschaften frey machen, uns und andre beherrschen lernen, uns richtige Begriffe von der Natur der Wesen, ihrem Zweck, ihrer Erhabenheit bilden, Wahrheit lieb gewinnen, und aus Ueberzeugung die Nichtigkeit aller Furcht einsehen lernen.

Wir irren also, wenn wir glauben, Muth in Handlung, und Kühnheit der Grundsätze sey eins; oder wenn wir eine Gattung der andern vorziehen, oder einen, der kühne Grundsätze hat, aber sonst Furcht äußert, der Feigheit beschuldigen. Anders ist der Muth des Kriegers, anders der des Weltmannes, anders

die Kühnheit des Schriftstellers, und desjenigen, der durch Grundsätze auf die Menschen wirkt. Alle sind Aeußerungen einer Kraft, nur mit verschiedenen Modificationen. Auch wirken Uebung, Erziehung, Stand, lokale Umstände, und hundert Ursachen, daß bei dem einen diese, bei dem andern jene Kraft mehr ausgebildet wird. Erziehungsvorurtheile machten den kühnen Hobbes noch im Alter vor Gespenster zittern. — Mangel an Weltkenntniß, Schüchternheit und Hypochondrie (die natürliche Folge des sitzenden Lebens) machen den meisten Gelehrten eine furchtsame Rolle spielen, so bald sie öffentlich auftreten sollen, und die wilden Söhne des Mars sind meist zu ungebildet, um durch kühne Grundsätze sich hervor zu thun. — Auch ists bei uns, wo alle Stände von einander getrennt sind, schwerer, Heldensinn mit der Erhabenheit eines Weisen zu verbinden, als in der alten Welt, wo jeder Bürger noch Soldat war, jeder den edlen Tod fürs Vatterland sterben konnte, jeder gute Kopf Geschäftsmann, Gelehrter und Krieger ward, nachdem es die Gelegenheit erheischte. — Da konnte Sokrates auch als Krieger seinem Volke Beispiele seltner

Tapfer-

Tapferkeit, Stärke und Duldsamkeit geben, konnte als Bürger sie thätig zu den Pflichten ihres Standes anweisen; aber was bleibt izt dem aufgeklärten Privatmann, der im Stillen die Mängel seiner Nation sieht und sie bessern möchte, anders übrig, als zwischen vier Mauern die Hände zu ringen und zu wehklagen, oder zu schreiben, statt daß man sonst handelte. Es ist überhaupt ein eignes Ding mit dem Muth, und der Kraft zu leiden.

Oft haben die beherztesten Leute Anwandlungen von Furcht, worüber sie sich keine Rechenschaft geben können, als daß sie da ist, und daß diesmal ihre Nerven von äußeren Eindrücken mehr erschüttert wurden als sonst. So gaben oft kühne Menschen in der Todesstunde, wenn physischer Schmerz sie überwältigte, Zeichen von Feigheit und Furcht. Helden verläßt der Muth mitten in der Schlacht; ganze Reihen sah man fliehen, ohne daß man wußte, warum? oder blos, weil ein einziger floh; und wir dürfen nur sehen, wie allgemein sich ein panischer Schrecken verbreitet. Eben so schnell kömmt der Muth wieder. Ein Zeichen, ein Wort, ein Gedanke erregt die Lebensgeister, bringt das Geblüt

wieder in Wallung, erweckt Scham über unsre Feigheit, und belebt uns mit neuer Kraft.

Dies wußte Xenophon (im Feldzug des Cyrus) wohl, der, als die Armee einst so tief beschneiet wurde, daß viele Soldaten Mühe hatten sich unterm Schnee herauszuarbeiten, nackend aufstand, und ohne alle Bedeckung anfieng Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. *

Wie

* Xenophon liefert hievon mehrere Beispiele in dem Feldzug des Cyrus, einmal in der schönen Rede, die er mit diesen Worten beschließt. „Ist aber jemand von euch muthlos, weil wir „keine Reuter haben, der Feind hingegen viele „hat, der bedenke, daß zehn tausend Reuter nichts „weiter als zehn tausend Menschen sind. Noch „ist in der Schlacht niemand von einem Pferde „todgebissen, oder todgeschlagen worden. Was „in Schlachten geschieht thut der Soldat. Wir „haben auch ein weit sicherres Fortkommen als „der Reuter. Sie hängen auf den Pferden, „fürchten uns nicht allein, sondern das Herunterfallen. Wir aber, da wir festen Fuß auf „der Erde haben, werden nachdrüklicher zuhauen auf den der sich nahet, und also viel „besser unseren Zweck erreichen. In einem „Stück haben die Reuter etwas vor uns vor-

„ aus

Wie sehr wirkte nicht Sokrates Beyspiel, der im Kriege sich so unempfindlich gegen die Strenge des Winters bewies, daß, während

„ aus, sie können sicherer fliehen, als wir. „
„ 3 Buch II. Kap. Auch dies Kameraden!
„ (rief er ein andersmal) fällt mir noch bei,
„ daß diejenigen, die im Soldatenstand ihr
„ Leben nur so hinzuschleppen suchen, gewöhn=
„ lich eines unberühmten und schimpflichen
„ Todes sterben. Diejenigen aber, die den Tod
„ für das allgemeine und unvermeidliche Ver=
„ hängniß aller Menschen halten, die nach
„ einem schönen Tode ringen, diese sehe ich alt,
„ so lang sie leben glüklicher werden. Laßt uns
„ also daraus die Lehre nehmen — denn ein
„ solcher Zeitpunkt ist jezt — selbst tapfer zu
„ seyn, und auch andere dazu aufzumuntern
Als die Armee einst nicht mehr fort wollte,
ritt Xenophon dazu, und rief: „ Soldaten!
„ glaubt, daß ihr jezt um die Rükkehr nach
„ Griechenland zu Kind und Weib in die Wette
„ rennt, vergießen wir auch jezt ein wenig
„ Schweiß, so werden wir hernach ohne
„ Schwerdschlag marschiren! Aber Soterodas
„ der Sycioner sagte: wir sind einander nicht
„ gleich, Xenophon, du reitest, und ich ermüde
„ unterm Schild; so bald ers vernahm, sprang
„ er vom Pferde, stieß ihn aus dem Gliede,
„ riß ihm den Schild weg, und marschirte ge=

andere sich einhüllten und nicht heraus zu gehen wagten, er kein anderes, als sein gewöhnliches Kleid trug, und über das Eis barfuß leichter, als andere in Schuhen gieng. * Ueberhaupt wirkt hier mehr Beyspiel, Abhärtung und Fertigkeit, als bloses Raisonement. Vernunftgründe müssen zwar vorhergegangen seyn, und Muth aus Ueberzeugung ist besser als Tollkühnheit; aber im Augenblicke des Handlens hat man keine Zeit, Vernunftschlüsse zu machen, da muß Fertigkeit, schnelle Empfindung und natürliche Anlage wirken. Der kalte Vernünftler wird in Gelegenheiten des schnellen kühnen Handlens immer zu spät kommen. Unsere Grundsätze müssen erst zu Fertigkeiten werden, müssen sich tief in unser denkendes und empfindendes Wesen einprägen, damit, wenn rasche Thätigkeit erfordert

„ schwind voran. Ob ihn nun zwar der Küras „ drükte, so rief er doch dem vordersten zu, „ heranzurücken, nnd den hintersten, die kaum „ folgen konnten, daß sie fort marschirten. „ III. Buch. 4. Kap.

* (Platons Gastmahl und Xenophons Denkwürdigkeiten.)

fordert wird, Erkenntniß, Wille und That nur ein Augenblick seyn.

Hieraus lassen sich einige allgemeine Bemerkungen ziehen:

1) Der Mensch ist nicht hieher gesetzt, um zu ruhen; dieses sagt uns unsere Neugierde, unser Trieb nach Kenntnissen, unser Hang zur Geselligkeit, unser Streben nach Vervollkommung; diese findet er nicht anders, als im Genuß und in der Theilnahme mit andern ihm ähnlichen Wesen. Er muß geben, um zu erhalten, lieben, um wieder geliebt zu werden. Gleichwohl dürfte dieses Streben nach Extension nicht gränzlos seyn. Er dürfte in der Vereinigung mit andern Wesen das Bewußtseyn seines Ichs nicht verlieren. Die Natur setzte also unserm Verlangen Schranken, die uns bei jedem Genuß fühlen lassen, daß wir, obwohl Glieder einer unüberschaulich großen Kette, auf einer andern Seite doch selbstständige isolirte Geschöpfe sind und bleiben. Diese Liebe seiner Persönlichkeit giebt ihm einen Hang, seinen gegenwärtigen Zustand zu erhalten, eine Abneigung vor jeder Veränderung, die ihm nicht sichere Besserung verspricht. Ist dieser

Hang stärker als der Trieb zur Thätigkeit, oder zur Erweiterung seiner Natur, und der Stachel der Neugierde, so bleibt die Seele in ihrem vorigen Zustande. Selbst oft, wenn sie einsieht, daß sie bei der Veränderung gewinnen könnte, video meliora proboque; deteriora sequor. Furcht und Schwäche hält sie zurück, sie hängt zu sehr am Gefühl ihrer Persönlichkeit. Oft aber ist diese Trägheit — diese Kraft seinen Willen von einem heftigen Trieb abzulenken, oder ihn auf einen anderen Gegenstand zu leiten, auch das Principium seiner höchsten Tugend. In ihm liegt der Keim aller Selbstbeherrschung, Sittenlehre und Religion.

2) Gleichwohl kann die Trägheit so stark werden, daß sie der Mensch nicht mehr duldet, dann wird die Seele leer — es entsteht Langeweile, und der Trieb, sich ihr zu entzieben. Ruhe ist oft süß — weil die Seele zuweilen Vergnügen findet, sich von allem Aeußeren zurück zu ziehen; und gleichsam in sich selbst zu beschauen; aber Langeweile ist immer schmerzhaft, weil jeder Mangel der Lust schon ein Uebel ist, und unser denkendes Wesen nie ohne

alle

alle objektive Beschauung oder Reminiscenz seyn kann. Der Geist will immer bewegt seyn, sucht durch neue Eindrücke das Gefühl seiner Existenz zu erfrischen, und wenn gleich der Mensch oft zu träg ist, sich selbst zu regen, so mag er doch gern durch irgend etwas Aeußerliches bewegt werden.

Nächst den Leidenschaften ist nichts, was mehr auf den Menschen wirkt, als Furcht vor langer Weile; diese macht die meisten denken und handlen. Um ihr auszuweichen, setzt man sich sogar der Gefahr heftiger und unangenehmer Eindrücke aus, und sucht alles auf, was uns stark erschüttern kann. Schauspiele, Thiergefechte, Jagden, und kaum ist das Vergnügen genossen, so eilt die unersättliche Neugierde wiederum zu einem andern; doch ohne daß es viele Mühe kosten darf. Man läßt so gern andre für sich denken, reden, handlen und für unsere Belustigung sorgen. — Es ist so gemächlich sich vorarbeiten zu lassen und nachzuschwatzen — daher der blinde Glaube, das servum pecus der Nachahmer. — Man wäre gern andrer Meinung, wenn die Untersuchung nicht mühsam wäre; so wurzlen Aberglaube, Vorur-

theile, Irrthümer ein. — Das Volk prüft nicht — glaubt — und bleibt dumm. *

Nichts macht den Menschen seine Leiden erträglicher als der Hang zur Freude und zum sinnlichen Vergnügen. Wenn es wahr ist, daß wir mehr Leid als Lust empfinden, so ist dagegen der Eindruck der Freude weit schneller. Ein Augenblick Lust löscht eine lange Reihe von Kummer aus. Freude, die immer lächelnde, immer sich selbst gleiche Gespielin der Glückseligkeit, bestreut unsre Pfade mit Rosen und flechtet uns Kränze. — Oft führt sie den Leichtsinn an ihrer Hand — der die Sterblichen in solch süßen Schlummer wiegt, daß sie über alle Widerwärtigkeiten hinweg gleiten, die sie sonst elend gemacht hätten. Die Menschen wollen mehr vergnügt als belehrt seyn. Gebt ihnen ihre Puppen, ihre Steckenpferde, und ihr könnt alles mit ihnen beginnen. — Ist der Mensch wohl reiner und tückenloser, knüpfen sich Freundschaften

* Kannt sagt daher: Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Siehe Berliner Monathsschrift 1784. 12.

schaften schneller, als wenn beim Mahle der Freudenbecher umher geht? In einem Augenblick froher Ueberraschung schwindet aller Groll, und ein Freudenkuß tilgt besser Feindschaften aus, als alle gerichtliche Kunstgriffe. Wie oft sieht man das Volk für eine Lustbarkeit den Fürsten segnen, dem es sonst als einem Tyrannen fluchte? Auch nutzen die Despoten diesen Kunstgriff wohl, schläfern das Volk ein, ehe sie ihm Fesseln geben, und legen es auf Rosen, um es mit desto schärfern Ruthen zu peitschen. — Wo die Menschen im Rausch sinnlicher Vergnügen ihr Leben verschwelgen, sind nur Sklavenseelen, die der Ruf der Freiheit nicht wecken kann. Polykrates gründete seine Tyrannei dadurch am besten, daß er die Gymnastik verbot, und Samos weichlicher als Lydien selbst machte.

Xerxes zürnend auf die Babylonier, welche von ihm abgefallen waren, bezwang sie, verbot ihnen, Waffen zu tragen, befahl ihnen aber, Geigen und Flöten zu spielen, öffentliche Liebeshäuser und Schenken zu besuchen, und Gewande mit weiten Falten zu tragen. *

Reich-

* Plutarchs Sprüche der Könige und Feldherrn.

Reichthum und Schwelgerei war dein Tod, o Athen! der deine, Rom! und auch deiner, mäßiges, tugendhaftes Sparta.

Darum soll man Freude und Vergnügen nicht verbannen; vielmehr ists Pflicht die Menschen fröhlich zu machen. — Fröhlichkeit erweitert unsre Natur; Traurigkeit verengt sie. — Traurige Menschen sind aller Tücke und Bosheit fähig; heitere sind immer gutartig. Wahrhaftig sagt B. Spinoza Sittenl. 488. Nichts als ein sauertöpfischer schwermüthiger Aberglaube verbietet sich zu belustigen: denn warum sollt es mehr Anständigkeit haben, Hunger und Durst zu stillen, als Schwermuth zu vertreiben? Keine Gottheit, noch jemand anders, er müsse denn neidisch seyn, kann sich an unserem Unvermögen oder Ungemach vergnügen, noch unsre Seufzer, unsre Thränen, unsre Furcht, welche Zeichen von einem ohnmächtigen Gemüth sind, für eine Tugend anrechnen; vielmehr umgekehrt: je größre Freuden wir geniessen, desto größrer Vollkommenheit nähern wir uns.

Der Staat erlaubte ihnen also Vergnügungen. Spanne keine Saite zu scharf, daß sie nicht

nicht springe, ersticke nicht den süßen Hang zur Freude, sondern veredle ihn; erwecke den Trieb zu geistigen Vergnügungen, führe sie dem Heiligthum der Musen und Weisheit zu, suche durch Freuden, deren Unschuld und Tugend nicht zu erröthen haben, ihnen den Theil ihrer natürlichen Freiheit, so sie ihm opferten, zu ersetzen, und ihr Loos nach Möglichkeit zu versüßen.

„ Einsamkeit (sagt Seneca 25. Brief) „ ist die Quelle alles Uebels, „ Menschen müßen daher viel und gern beisammen seyn; es ist besser sie hüpfen, tanzen, und suchen gesellige Freuden, als daß sie sich vereinzeln, und heimtückisch einer die Pfade des andern belauscht.

Die alten Gesezgeber, die immer unsere Meister in der Kunst Menschen zu bilden, bleiben, verstanden und nüzten besser als wir diesen Grundsatz; lenkten den Genius ihrer Nation mehr durch Freude und zwekmäßige Vergnügen, als durch Zwangsmittel *. Aus ihren Zusammen-

* Platons II. Buch der Gesetze: Disciplinam primam per Musas & Apollinem esse.

menkünften, ihren Reden, ihren Gastmahlen, leuchtet eine gewisse Freiheit hervor, die unter uns verlohren gegangen; alle ihre Verfassungen waren auf diesen Grundsatz gebauet. Lazedemon, die Kriegslehrerin, beschäftigte ihre Menschen mit allem was Krieger bilden kann, und ward die Mutter der grösten Helden. Athen gieng mehr drauf aus, den Verstand des Menschen zu entwickeln, sezte also mehr geistige Vergnügungen ein, und bildete ihre Bürger zu den witzigsten, scharfsinnigsten die je gewesen.

Wir neuere (dünkt mich) sehen zu wenig darauf wie viel Vergnügungen auf den Volks-Karakter einfließen, behandlen ihn zu wenig zwekmäßig; geben da zu viel, dort zu wenig; und suchen nicht die Vergnügungen in Schranken zu halten, daß sie keine Stöhrer der Tugend werden. Ueberhaupt ist das individuelle Glück des Volks das wenigste warum man sich heut zu Tag bekümmert. O cives! cives, querenda pecunia primum est, virtus post nummos. Was liegt uns daran, ob die Bürger vergnügt sind, ob ihre Sitten rein, ihr Karakter gebildet ist, wenn sie nur zahlen, und in die Glieder der Kriegsheere passen. Der Geist

des

des Handels — und die traurigen Ueberbleibsel des Feodalsystems haben unsere Staaten von Grund aus verdorben.

Wie viel Klima, Nationalgenius, Religion, und politische Verfassung auf die Menschen wirken, haben Montesquieu, Helvetius, und andre gezeigt. Manche schreiben ihnen zu viel, manche zu wenig Einfluß zu. — In diesem Streit gieng es wie in allen andren; man zankte ohne sich zu verstehen, und spielte mit Worten, statt daß man richtiger hätte bestimmen sollen.

Klima thut nicht alles; es ist nur der Boden, in dem der Saame aufkeimt, zart und schön unter mildem Himmel, rauh und ungestalt in wilden Gegenden. Erziehung pflegt und bildet diesen Keim, Religion aber und politische Verfassung bringen ihn zur Reife, und benutzen seine Früchte.

Nationen verhalten sich wie einzelne Menschen. Man kann sie ebenfalls in zwo Hauptklassen, der außer sich wirkenden, und, in sich zurükziehenden theilen. Der Südländer, den die Hitze des Klima's erschlafft, zu Weichlichkeit und Wohlleben gewöhnt, ist

träg

träg und furchtsam; die Fruchtbarkeit des Erdreichs liefert ihm alles, und mehr als seine Bedürfnisse erheischen. Warum sollt er sich bewegen? Da die Natur ihm alles vorbereitet, was blieb ihm zu thun übrig? Er kennt nichts süßeres als Müßiggang; Vergangenheit und Zukunft haben keinen Reiz für ihn; er genießt nur das Gegenwätige. Von Sklaven und Weibern umringt, verlebt er seine Tage im Schoos der Ueppigkeit. Hier war von jeher der Siz des Depotismus. Sultane die sich in Wollüsten wälzen, und Völker die sklavisch gehorchen. Auch Gesezgebung, und Religion des Orients sind darnach gestimmt, geben eine Menge ceremonioser Vorschriften, Allegorien, Symbolen, die die Einbildungskraft reizen, ohne den Verstand stark zu beschäftigen; — verbiethen die Aufklärung, und suchen die Völker im Schlummer ihrer Trägheit zu erhalten. Wie anders der Nordländer! — In einen Himmelsstrich versezt, wo alles die Hälfte des Jahres in einem Tod ähnlichen Schlaf liegt, wo die Erde nichts ohne Mühe hervorbringt, ist er gezwungen stark, thätig, unternehmend zu werden; ihm bleibt kein Mittelweg zwischen Arbeit-

beitsamkeit oder Tod; Menschen die auf einem unfruchtbaren Boden viel verzehren, sind reizbarer, aufmerksamer auf alles was um sie vorgeht, sind mehr auf Erhaltung ihres Eigenthums bedacht, weil es aus wenigem besteht, und durch Fleiß errungen ist. Hier entstehen mit anderen Leidenschaften andere Bedürfnisse; daher der gähe, trotzende, leicht entflammte Karakter des Nordländers, die Felsenhärte und Kühnheit, das Hervordrängen, wenn der Stachel irgend eines Bedürfnisses ihn reizt; daher die meisten Eroberungen, Völkerwanderungen, und Revolutionen, welche Thätigkeit erfordern, aus Norden; daher jener edle Geist der Freiheit und Unabhängigkeit. Der Nordländer ist Jäger und Soldat, hat Industrie und Wachsamkeit zum Erbtheil, dichtet Heldenromane und Kriegslieder. Asien ist das Land der Liebe, der Schäferwelt, der Geister und Feengeschichten, der bildlichen Sprachen und Wissenschaften, die nur im Schoos der Ruhe entstehen können.

Wenn wir die Geschichte mit philosophischem Auge betrachten, so finden wir in jeder Epoche einen gewissen Ton, der auf Gesezgebung,

Moral, Religion, Wissenschaften einfließt, sie modificirt; es fragt sich nun, wie die leidende Kraft sich in den verschiedenen Zeitaltern geäußert habe.

Ich muß hier zwo Bemerkungen vorausschicken, die uns zum Maasstabe und Prinzip bei dieser Untersuchung dienen können.

1) Alle politische Körper sind Maschinen, deren Consistenz nur durch Zwang und Mechanismus festgehalten wird; absolute Freiheit hier zu fordern, wäre chimärisch. Gleichwohl ist Freiheit und Ausbildung der Vernunft das edelste Kleinod des Menschen; jene Staaten sind also die vortreflichsten, die diese Freiheit am wenigsten einschränken, und keine Kraft durch Zwang unterdrücken. Jene hingegen, die ihre Bürger nicht für selbstständige, freie, vernünftige Wesen ansehen, die sich nur ihrer Sicherheit und Vortheile wegen durch eignen Vertrag in Gesellschaft begeben haben; jene, die die physische und sittliche Freiheit ihrer Individuen unterdrücken, sie mehr leidend als thätig machen, sind den Gesetzen der ewigen Weisheit entgegen, schänden die Natur des Menschen, und wirken

durch

durch ihren Zwang nichts als Lähmung, innre Gährung, Zerrüttung.

2) Volks-Aufklärung sollte zwar durch alle Klassen gehen, sonst ist sie keine ächte Aufklärung; allein wir irren, wenn wir die Vortreflichkeit einer Gesezgebung, Moral, Religion, blos nach ihrer Wirkung auf die Totalmasse des Volks abwägen, da sich ihr wohlthätiger Einfluß in seiner ganzen Fülle meist nur bei den hellsten und denkensten Köpfen einer Nation äußert. Im besten Staate bleibt das Volk immer Pöbel, ein blinder Haufe, den mehr sinnliche Eindrücke und dunkle Triebe als reine Vernunft leiten. Wahre Tugend ist in allen Zeitaltern selten. Alle große Männer blickten, wie Sonnen aus dunklem Nebel, hervor, und waren von einem Heere von Gaffern, Neidern umringt, die sie mißverstanden, höhnten, und ihre Plane zertrümmerten. — Pytagoras, Sokrates, und ihr andern Wohlthäter der Menschheit seyd Beweise davon! Die Natur muß lange arbeiten, bis sie aus der Menge ihrer abgenuzten verunedelten Menschenformen einmal eine große, edle, im schönsten Ebenmaaß bildet, bis Zeit und Umstände

sich vereinen, die schlummernden Kräfte eines großen Geistes zu wecken. — Mittelmäßigkeit ist der Sterblichen Loos. Die Tugenden eines Epaminondas, Tymoleon, Aristides, Sokrates, Plato, sind mit zu viel Mühe und Selbstverläugnung verknüpft, um öfters zu glänzen.

Unter dem schönsten Himmelsstrich Asiens, wo ewiger Friede und Frühling blüht, war wahrscheinlich die Wiege der menschlichen Gesellschaft; da entstand zuerst die Familie, die einfachste, reinste aller Verfassungen; wo nur ein Wille ist, wo Liebe das Band zwischen Kindern und Eltern, Vaterwort und kindlichem Gehorsam knüpft. Nach diesem Bilde entstanden aus der Versammlung mehrere Familien, jene großen Reiche, deren Völker durch Klima und natürlichen Hang für Ruhe zum Gehorsam gebildet, sich den Befehlen eines thätigen, tapferen, weisen Menschen willig unterwarfen; Trägheit und Furcht war ihr Ursprung, und der Grund ihrer Verfassung. Daher das Ansehen des Fürsten, die größere Macht der Priester, die Idee, daß Gott unmittelbar ihrer Verfassung vorstehe, und der Fürst und

Priester

Priester sein Organ sey. Die Einfachheit ihrer Gesetze, Moral, Künste; alles gros, erhaben, einfach, daurend, aber nicht fortrückend in den Kenntnissen, da sie die einmal erreichte Stuffe für die vollkommenste hielten, so verließen sie sie nicht mehr. In Grundsätzen, Verfassung und Künsten waren alle Aenderungen verbothen. Im heißen Klima sind wenig Bedürfnisse, wenig Motive zur Thätigkeit, wewenig Verschiedenheit in der Organisation und Denkart, aber desto mehr Biegsamkeit des Geistes; daher die Bereitwilligkeit dieser gleich gestiminten Seelen: sich unter den allgemeinen Willen und Befehl des Fürsten zu begeben; daher ihre Riesenwerke und Denkmale, die innere Ruhe, die kindliche Einfalt ihrer Bürger, die gänzliche Resignation aller Kraft. Nur der Orient konnte solche Verfassungen von Größe und Ruhe hervorbringen; aber diese Ruhe war Erschlaffung, Todesstille. Was kann aus dem Menschen werden in einem Staate, wo weder seine Vernunft angebaut, noch sein Wille thätig wird, wo nur ein Sinn des Beherrschers seyn darf, nur er und der Priester denkt, die

andren blindlings gehorchen; wo Religion in heiliges Dunkel gehüllt, Wissenschaft und Regierungskunst, Staatsgeheimnisse und Familien Erbtheile sind; wo fromme Betrüger, Jongleurs, Beschwörer die schon erhizte Einbildungskraft dieser Völker noch mehr täuschen, und Furcht bei ihnen erwecken um ihre Schwäche zu nutzen. *

Hier

* Vortreflich sagt Iselin Gesch. D. M. B. 6. 5 Heft. „Natur und Gewohnheit hatten diese Ruhe liebenden Völker gleich stark zum Gehorsam gebildet; sie hatten bei ihnen der Liebe zur Neuerung fast alle Zugänge verschlossen." Der blendende Wohlstand des Fürsten, die unumschränkte Gewalt des Satrapen, und das ehrwürdige Ansehen des Priesters waren allzuweit über den Gesichtskreis des Privatmanns erhoben, als daß sich seine Begierden so weit hätten emporschwingen können. Die Wünsche des Menschen, der seiner selbst mächtig ist, verirren sich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit. Alle Bürger waren also Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Jeder sorgte nur für sich, und lies den Fürsten für alle sorgen. Nichts Uebels thun war die größte Tugend. Gewohnheit, Eigennutz und besondere Neigungen waren die einzigen Triebfedern der ungeheuren Maschinen des Staats.

Hier also leidet der Mensch mehr als er wirkt. Diese Familienregierungen, Teokratien, Despotien, können den ruheliebenden Menschen Gnüge leisten, können Friede, Größe, Macht, Glanz hervorbringen; aber in ihnen kann sich weder Vernunft bilden, noch Freyheit äußern. Das Princip des Despotismus ist der invidualen Wirksamkeit zu sehr entgegen gesezt; es darf nur auf einen friedlichen Regenten ein sittenloser Sultan folgen, so artet die Vatermilde in Tygergrausamkeit aus, keiner ist seines Eigenthums sicher, zahllose Köpfe fliegen auf den Wink eines Veziers.

Weit edler erscheint Griechenland. Hier suchte man vorzüglich den moralischen Sinn auszubilden; alles was auf Vervollkommnung des einzelnen Menschen und seiner Verhälnisse gieng, Freyheit, Seelengröße, Lebensweisheit ward aufs vollkommenste bestimmet.

Wie sehr erhebt es sich vor jenem Staat, den man meist als die Mutter der Wissenschaften ansieht und der so viele Bewunderer fand? Egypten! Doch scheint sich diese Bewunderung mehr auf Vorurtheil als auf ächte Untersuchung zu gründen. Wie viel haben in der

That Baukunst, Bildnerey, Mahlerey Egypten zu danken? Wenig oder nichts. Man sieht zwar noch da die erstaunenswürdigsten Gebäude — Werke des Despotism, des Stolzes, und einer falschen Größe; — aber ohne Schönheit, ohne Reiz, ohne reellen Nutzen sind ihre Obelisken, Pyramiden, Labyrinthe, künstliche Seen. Ihre Kunst, die eine Sklavin der Religion war, und vermöge des Thierdienstes die häßlichste Vorstellungen bilden mußte, konnte sich nie über die erste Roheit erheben. Was sollen wir von ihrer so gepriesenen Philosophie denken? da Pythagoras, der doch Weisheit dort soll geschöpft haben, bei seiner Zurückkunft eine Hekatombe opferte, weil er den 47 Satz in Euklids erstem Buche fand, und Thales einen Stier, weil er heraus brachte, wie man ein rechtseitiges Dreyeck in einen Zirkel machen müsse. Wie wenig Mathematik müssen sie besessen haben, da Thales sie erst lehren mußte, die Pyramiden nach ihrem Schatten zu messen? —

Auch ihre Hyrogliphen, denen man so viel mystischen Sinn beylegt, und sie für einen Schatz von Kenntnissen hält, tragen mehr das

Gepräg der ersten rohen Anfänge der Schreibkunst eines unkultivirten Volks. Ueberhaupt war zwar Egypten die Mutter der Künste, und mußt es seyn, da ihr Klima, das wenig Bedürfniß erheischte, und ihre große Bevölkerung sie frühe aus dem Stand der Wildheit zog; aber eben diese Ursachen, waren auch dem Genie hinderlich. Thätigkeit, Anstrengung, große Unternehmungen sucht man hier vergebens. Die Künste mußten also zu ihrer Ausbildung ein Klima wie das griechische haben, wo Verschiedenheit des Bodens und Veränderlichkeit der Witterung den Menschen mehr Bedürfnisse giebt. Hier entwickelten sich bey einem natürlich reizbaren Volke jene Keime der Freyheit, jene lieblichen Früchten ihrer Musen und Künste, die uns aus ihren Ueberbleibseln in tausend schönen Gestalten entgegenduften, und ihre Geschichte so unbeschreiblich reizend machen. Wie fein war ihr Sinn fürs Schöne und sittlich Gute? Wie sehr ward er durch Religion, Regierung und politische Verfassung nicht ausgebildet? Zwar war das äußerliche ihrer Religion der gröbste Politeism. Ihre Göttergeschichte eine chronique scandaleuse; ihr Gottesdienst

der blindeste Aberglaube — und in dem Begriff des obersten Wesens, konnten sie sich niemals über eine fatale Nothwendigkeit erheben. Die Götter schienen ihnen mit dem Schicksal der Menschen zu spielen, und sie nach Launen zu lenken. *

Doch erhielten ihre Fabeln auch manch schönes Selenerhebendes, besonders reichen Stoff für den Künstler; schon die Idee durch ruhmvolle Thaten einst unter die Zahl der Heroen zu kommen, sich den Göttern zu nähern, und so verehrt zu werden, nur das stolze Gefühl eine mögliche Leiter von der Menschheit bis zur höheren Götterklasse zu wissen, mußte von der einen Seite Muth und Kühnheit entflam-

* In allen Dichtern findet man Spuren dieses Glaubens, und der Furcht, die nothwendig daraus entsteht. Homer, der sich doch bis zur Idee eines einigen Gottes erhob, ist voll von ähnlichen Stellen — so auch die Tragiker. Selbst Kalimach, ein Misteriendichter sagt in der zweiten Hymne auf das Bad der Pallas: „Dies „ ist der Wille, die Gesetze Saturns: Wer oh-„ ne Wissen der Gottheit, eine Gottheit sieht, „ soll es theuer entgelten. Göttliche Frau dies „ sein Schicksal (Tiresias) bleibt unwider-„ ruf-

flammen, von der anderen dem Künstler den herrlichsten Stoff darbieten. Dann wurde das Fehlerhafte der Religion durch Philosophie und Misterien geläutert; hier fand der Denker Stoff und Befriedigung für seine Vernunft; hier verehrten die Beßeren den einzigen Gott, während das Volk vor seinen Götzen kniete. Besonders waren Sokrates und Zeno's Schule die Bildnerinn der edelsten und größten Menschen; hier lernte man leiden und wirken, geben und nehmen nach den einzig wahren Vorschriften der Vernunft. Mehr aber auf das Ganze Griechenlands wirkte die Gymnastik, und ihr besonderer Hang für

„ruflich. Schon als du ihn gebahrst, haben es die Fäden der Parzen also verhängt. Erkenne nun Everide, dein obwaltendes Schicksal." Die Priester hatten Ursache diesen Glauben zu stärken, weil ihre Gewalt dadurch größer ward, und einträgliche Opfer Lustrazionen, Gebethe nothwendig wurden. Diesem Aberglauben hiengen die Aufgeklärtesten nach. Selbst Sokrates war nicht frey davon, und in Xenophons Schriften, sind viele Stellen, die seine heilige Verehrung davor zeigen.

für politische Freiheit. Jene bildete eine glükliche Harmonie zwischen physischen und geistigen Kräften, die diese in Thätigkeit sezte. Rednerkunst, Poesie, Musik, Tanz, und Mimik waren hier nicht eitles Spielwerk, sondern wahre Staatsangelegenheit. Der Redner wirkte aufs Volk, der Dichter sang Thaten der Väter, oder lebender Helden, Mahler und Bildner verewigten große Menschen, Musik und Tanzkunst waren Volksfreuden, das Theater, die Schule groser Thaten; oder die Geisel der Thorheit. Und wo sich der wahre Genius der Griechen, ihre Thätigkeit, ihre Sorge für Ausbildung des Körpers, ihr Hang für Liebes- und Freundschaftsbündnisse am schönsten äußerte, waren ihre Feste, Spiele und Volksversammlungen; zwar war in Rüksicht der inneren Einigkeit — Griechenland nie im Stand einer wahren daurenden Ruhe, und wie konnten so zusammengesezte, verschieden organisirte Maschinen als die griechischen Republicken, die überdies mit der übrigen Welt noch nicht so verbunden waren, als die heutigen Staaten Europens, die vermöge der alten Politick alle Nachbaren für Barbaren

hielten

hielten, und stolz genug waren, sich für die ächten Weltbeherrscher zu halten, * wie konnten diese inn und äußere Ruhe geniessen? Mußte ihr Stolz, ihr Luxus nicht den Neid der Nachbaren rege machen? Mußten im Inneren durch Reibung so vieler Kräfte nicht alle Leidenschaften gewekt werden? Aber eben dies gab ihrem Geiste größere mannigfachere Wirksamkeit. Nichts bildet den Menschen mehr, als Druck und Leiden. Wohlstand erschlafft, macht selbstsüchtig, träge. Nur im Ungemach lernt man seine Kräfte kennen, schätzen, gebrauchen; lernt in andern suchen, was man selbst nicht hat; wie durch den Schlag der Kiesel Feuer giebt, so wekt äußeres Drängen unsere Thätigkeit. Grose Männer bildeten sich nur im Druck; Staaten wurden meist durch Wiederwätigkeiten klüger. Da läutert sich der Verstand, da muß man die Schlacken vom wahren Gehalt scheiden, und die Erfahrung lehrt, daß Leiden eine weit bessere Schule als Glück sey.

So

* Aristoteles gründete seine ganze Staatskunst hierauf. S. seine Politik 1. B. 1. Kap.

So giengs den Griechen! nie erreichte ihre Thätigkeit einen höheren Punkt, nie schloßen sich der Palanz und die Freundschaftsbündnisse zur gemeinsamen Vertheidigung inniger, nie gaben sie größere Merkmale von Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, als da Persien ihrer Freiheit den Untergang drohte. Da beseelte ganz Griechenland ein Geist! da starben jene neidenswerthe Krieger der Termopylen den edelsten Tod.

Nicht so rein, wie wohl reich am inn und extensiver Größe war jener Staat, der sich aus einer Rotte zusammengelaufener Vagabunden bildete, und zu solcher Colossalgröße anwuchs, daß ihm die damalige Welt gehorchte; aber Rom aus den Trümmern kriegerischer Völker zusammengesezt, konnte niemals diesen kriegerischen Karakter verlieren, selbst im schönsten Zeitalter Augusts, mitten unter den Blüthen der Künste, legte sie diese ernste Mine nicht ab. Neben den Geisteswerken Horatzens, Virgils, Katulls, Ciceros, Tacitus lagen Spuren alter Barbarei, und Rom konnte weder in der Moral, noch in der Politick, noch in den Wissenschaften, so sie meist von Griechenland

chenland herüberbrachte, den Schwung des griechischen Genius erreichen.

Dagegen war feste Tugend, Kühnheit, Entschlossenheit ihr Erbe; besonders zeigten sich diese Tugenden zu den Zeiten der Republick, wo Rom noch arm, aber tugendhaft war. Dieser Geist gieng mit Brutus unter, oder äußerte sich nach ihm nur als Funke einer edlen, aber verdorbenen Masse. Was Rom durch unersättliche Herrsucht an äußerem Glanz zunahm, verlohr es an innerem Gehalt. Es ward mächtig, aber zerrüttet, reich, aber lasterhaft; erst durch Pompejus große Plane, dann durch Cäsars Ehrgeitz, durch Scipios Kriege, durch Augusts Weichlichkeit, durch seiner Nachfolger schändliches Leben, und alle mannigfachen Ursachen die krebsartig am Inneren der Maschine fraßen, bis der Druck mächtiger Nachbarn sie unter die Trümmern ihrer Größe fallen machte. Roms Geist war also mehr kriegerisch, als fürs bürgerliche, wissenschaftliche Leben.

Aber ein Mittel, das unendlich wirkte die wilde Sitten des Römers in sanftere umzu-

stim-

stimmen, und seine leidende Kraft zu erhöhen, war die Einführung des Stoicismus; zwar fanden andere Sekten auch Eingang, viele waren Epikurs Lehre zugethan, andere folgten platonischen und pythagoräischen Schwärmereien, aber keine fand mehr Beifall, und war eigentlicher für Rom geschaffen, als die Lehre der Stoa. Sie bildete einen Brutus, einen Cato, linderte (eine Zeit lang wenigstens) die Tigersitten des Ungeheuers Nero! lehrte den Epiktet in Fesseln und Armuth glüklicher seyn, als einen Kaiser im Pallaste, machte Seneka und viele andere den Tod gleichgültig ertragen, und äußerte ihren wohlthätigen Einfluß nie stärker, als da Rom zur äußersten Stuffe der Verderbniß gesunken war; unter den Kaisern, wo Thrasea und Soranus die lezten Beispiele ächten Römersinns gaben*.

Menschenkraft kann nie ganz untergehen; im verderbtesten Haufen glimmen Funken der Tugend, wenn alles verlohren scheint, schikt die Vorsehung Rettungsmittel, und je größer der

* S. Tacitus Annalen Lib. XVI.

der Druck, je stärker von der anderen Seite das Streben nach Freiheit.

Am reinsten mußte die Menschheit in den ersten Zeiten des Christenthums gewesen seyn; wäre dasselbe allgemeiner verbreitet gewesen, so liesse sich nach seiner Entartung von seiner ursprünglichen Reinheit urtheilen. Immer hat es unendlich gewirkt, besonders zu einer Zeit, wo der ausgearteste Politheismus und die fast aufgelösten Bande der politischen Verfassungen allgemeine Verderbniß verursachten. Da erschien das Christenthum, um Selbstverläugnung, Duldung, und Liebe zu lehren. Keine Religion hat noch je die Pflichten des Menschen so kurz und wahr umfaßt; nichts geht über Christus Leben, und seine Vorschriften passen für alle Völker! — Allein! was wird nicht unter Menschen Händen unrein? Das Christenthum verlohr bald seine erste Würde, und nahm mit seiner Verpflanzung immer etwas vom Karakter der Völker an, zu denen es wanderte. In Egypten mischte sich's mit Theosophie, Aszetik und Hang zur Einsamkeit; in Griechenland erbte es den schwazhaften, zanksüchtigen Sophistenkarakter, der von Thales Zeiten bis auf

uns dort zu Hause war, und artete so aus, daß das ganze Kaiserthum über elende theologische Zwiste zu Grund gieng.

Rom war im Stand seines höchsten Flors, als das Christenthum entstand — und obschon es sich da Anfangs mühsam und unterm höchsten Druck fortpflanzte, so lernte es doch von der Weltbeherrscherin endlich was Herrschsucht sey, nahm den Glanz, den Stolz der Majestät an, hob sein Haupt über alle andere, und gründete unter Gregor eine so furchtbare Theokratie, daß alle Reiche unter der Gewalt des Pabstes als unter das vermeintliche Organ der Gottheit gebannet wurden; er vergab nun Länder und Welttheile wie Eigenthum, Könige waren seine Lehenträger, und seine Macht über alle Gewissen erhob ihn bald zum grösten Despoten.

Indessen nahm das asiatische Christenthum eine andere Gestalt. Ohnehin zur Schwärmerei geneigt, ergriffen diese Völker den Platonismus mit Begierde, mengten ihn mit egyptischer Mystick, Astrologie, und allem, was auf das Wunderbare Bezug hat; so entstand ein Christenthum, das mit dem ächten nur den

Namen gemein hatte, das metaphysische Grübeleien statt Pratick, Schwärmerei statt reiner Tugend sezte; es war eine nothwendige Folge des warmen Klimas, denn niemals war die Religion da anders beschaffen *.

Das Christenthum in Asien, bei den Bergpriestern, Johannes Christen, in Ethiopien, Indien, Persien, China, Japan, bestand meist nur in Reinigungen, Opfern, Ceremonien, und machte mit dem Karakter des Heidenthums, des Mahometanismus, der Braminen, Schasda, Fohi Religionen ein seltsames Gemisch, wozu noch kömmt, daß die schlechte Beschaffenheit ihrer Verpflanzer, und die elenden Motive ihrer Verpflanzung (meist Herrschsucht, Geiz, Proseltismus) ihr wenig Ehrfurcht und Zuneigung bei diesen Völkern gewannen.

In den Abendländern kam das Christenthum zu sehr rohen Völkern, und wie merklich ist nicht der Karakter ihrer Barbarei in den ersten Zeiten der occidentalischen Kirche! Hier herrschte statt orientalischer Kosmologie, und über-

* Ich nehme den einzig reinen edlen Feuerdienst der Parsen aus.

übertriebener Reinheit, dummer Aberglaube, und Sittenlosigkeit; hier bekehrte man mit Feuer und Schwerd, und trieb die Völker zum Taufaltar, wie eine Heerde zum Schlachtopfer! Man nehme der Sachsen, Franken, Baiern, Skandinaven, Britten Bekehrungsgeschichte *. Die Züge ins gelobte Land, die Wallfahrten, die Versöhnungen durch Messen und Stiftungen, die Gewalt der Mönche über die Layen, kurz den ganzen Ton der damaligen Frömmigkeit, und sage: ob ein Funke vom Geist Christi darinn ist? Ob die Menschheit hier nicht unter dem größten Druck seufzte, und mehr leidend als wirksam war? Das thut dem ächten Christenthum nichts: dieses bleibt ewig göttlich! und wird immer mehr hervorleuchten, je bunter, verworrener, zwekloser die Verbrämungen sind, die ihm Menschenhände umhingen. Wahre Religion schrieb Gottes Hand in unsere Herzen; aber ihre Formen, ihr äußerer Dienst wechselt mit den Umständen und Neigungen der Menschen.

Die

* Selbst die meisten Religionszwiste haben alle mehr oder weniger diesen Karakter.

Die Philosophen, die gesagt haben, Christen könnten weder gute Bürger, noch Soldaten seyn, erkannten ihre Natur nicht; zwar gebietet sie Selbstverläugnung, und Verachtung alles Irrdischen, aber gewiß nicht mit Hindansetzung menschlicher Pflichten! — Und schreibt das nicht auch Philosophie vor? Ist nicht ein wesentlicher Unterschied zwischen dem gesellschaftlichen Menschen, und demselben als ein Theil jener großen Geisterkette, die ins Unendliche reicht, und deren leztes Glied die Gottheit ist? kann man seinen Blick nicht nach dieser entzückenden Höhe richten? nach ihr streben, und zugleich doch die gesellschaftlichen Pflichten erfüllen? Gebietet Christenthum vor allem nicht Liebe, Duldung, Gehorsam, und ist sie nicht darum schon Religion aller Völker?

Als der römische Staat sich in seiner Größe verzehrt hatte, kamen trübe Zeiten für die Menschheit. Rauhe Nomaden drangen vor, und verheerten die schönsten Gefilde; die Musen flohen; es herrschte Wildheit und Sklaverei; durch sie ward das Lehenssystem nothwendig, da der Schwächere gegen persönliche

Dienstleistung sich unter den Schutz des Stärkeren begab. Ein neues Ressort, das auf die Menschheit wirkte, obgleich nicht zu ihrem Vortheil; denn die individual Freiheit verlohr sich dadurch immer mehr. Jezt war alles Edelmann oder Knecht; der Ritter Vassal eines Fürsten, der seine Güter als Lehen anerbte; der Kriegsmann, sonst mehr für sich fechtend, jezt unter das Heer und die Fahne des Lehnsherrn gebannt. Es herrschten andere Begriffe, von Ehre, Tugend, Muth, leidender Kraft! Gesezgebung und Moral bildeten sich nach diesem seltsamen Princip. Eine der wunderbarsten Erscheinungen des menschlichen Geistes sind die Zeiten der Ritterschaft. Was für eigne Denkart in Absicht der Liebe, Ruhmsucht, Tapferkeit? Welche Kräfte und Tugenden für die seltsamsten Objekten verwandt; Liebe und Wildheit, Muth und Sklaverei waren vereint, und machten das seltsamste Gemisch; es ist als wäre die Menschheit in einer Art Gährung gewesen, die nach den vorhergegangenen Stößen und Kämpfen, und der darauf erfolgten Anarchie nothwendig war, um das Geschlecht zu einer besseren, ruhigern Epoche reif zu machen; Ihre Ausritte,

Fehden, Turniere, Feuerproben, Liebesabentheuer, alles sinnliche Zeichen eines rohen, unentwickelten feurigen Jugendalters: und obschon sich manche Ueberbleibsel dieser Zeiten unter uns erhielten, so endigte doch diese Epoche mit den convulsiven Bewegungen der Faustrechts, das nur eine Entartung dieser Ritterzeiten war.

Lange genug hatten diese gewüthet; es war Zeit, daß ein milderer Geist eintrat. Italien långst der Kriegsschauplatz, ward die Wiege und Wiederherstellerinn der Wissenschaften. Was sonst das Reich des Aberglaubens und der Sklaverei gegründet hatte — Pabst und Mönche, stekten jezt das Licht der Vernunft wieder an, in dem Leo alle Künste anzog, und die Klöster, die damaligen Besitzer der Wissenschaften, Manuscripten der Klaßiker sammelten. Zugleich entstand der Geist des Handels, und verbreitete sich über Europa. Hier also wieder Leiden verschwunden, und Thätigkeit durch lange Kämpfe hervorgebracht. Wissenschaft und Handel, die Ruhe und Pflege fordern, konnten mit dem wilden Faustrecht nicht bestehen; dieses fiel also, und

ward durch den anständigen Soldaten ersezt. Eine neue Kriegsmethode bildete sich, die durch Erfindung der neueren Taktick und des Schießpulvers ihre Vollkommenheit erhielt.

Auch die Wissenschaften nahmen eine andere Richtung. Sowohl in Rüksicht der Form als des Zweks. — Der Form 1) weil sie nun aufhörten Geheimniß und Familienerbtheil zu seyn; weil jeder denken durfte, und durch Erfindung der Druckerei, Kenntnisse sowohl als Denkfreiheit sich immer mehr ausbreiteten. 2) Weil man weislich anfieng die Wissenschaften zu trennen, und jeden Theil besonders zu bearbeiten, wodurch diese nicht allein an Intensität und Extension wuchsen, sondern die Thätigkeit des Menschen auch ein reicheres Feld gewann.

In Rüksicht des Zweks. Statt daß bei den Griechen die individuelle Vervollkommnung des Menschen, und was dahin Bezug hat, Moral, Politik, Gesezgebung verfeinert ward, scheint unsere Periode Physick, und nähere Kenntniß der Natur mehr zu reitzen; daher Mathematick, Naturgeschichte, Physick, Chymie, jezt schon zu einer Vollkommenheit

menheit gebracht worden, die den Alten unbekannt war. Ueberhaupt scheint ausgemacht, daß alle Kenntnisse weiter fortgerükt sind, und an Klarheit, Bestimmtheit, Reichthum gewonnen haben. Konnte es auch anders seyn, da alle Wesen ihrem Triebe zur Perfektibilität nach, nicht auf einem Punkte stehen bleiben dürfen, sondern immer mehr und mehr wachsen müßen.

In Rüksicht der Gesellschaft stehen zwar die Menschen auf einem hohen Grad der Verderbniß, und ich sag es frei, noch keiner unserer Staaten handelt nach ächten Grundsätzen. Gleichwohl ist dieser Zustand dem vorzuziehen, worinn die Menschheit unter des alten Roms, und des Pabsts Gewalt stand; wo alle einzelnen Kräfte von einer einzigen Kraft gedrukt wurden. Die täglich wachsende Aufklärung wird hoffentlich dieses Uebel entfernt halten, obschon das System der Mächtigen dieses Zeitalters sich sehr zur despotischen Alleinherrschaft neigt.

Je kleiner die Theile der menschlichen Gesellschaft, je glüklicher die Menschen, je sicherer ihre Freiheit. Reine Moral, und Ein-

heit in Grundsätzen kann sich nur unter einem kleinen Haufen erhalten. Der Mensch sucht seine gesellschaftlichen Bande immer enger zu knüpfen, die Theile woraus eine große Staatsmaße besteht, sind zu heterogen; man sucht sich daher näher zu verbinden. Ein eigner Geist (der freilich höchst schädlich wird, wenn er dem allgemeinen Geiste, und dem Wohl des Ganzen wiederstrebt) belebt jeden dieser kleinen Zirkel, und erzeugt den Esprit de Corps der so mächtig wirkt; es sey nun daß Untersuchungsgeist, Erwerbungstrieb, gemeinsame Geschäfte, oder Vertheidigung der Zweck des Verbands seyen. Je mehr sich derselbe mit dem Wohl der Menschheit verträgt, auf reine Sittlichkeit gegründet ist, Liebe, Duldung, Humanität verbreitet, desto vortreflicher ist er. Unter allen Verbindungen ist darum die lauterste, heiligste, dauerndste, die der Freundschaft, wenn reine, gleichgestimmte Seelen zu einem edlen Zweck sich verbinden, die nur der Tod trennen kann; nichts ist rührender, selenerhebender als die Freundschaftsbande Orests und Pyladis, Davids und Jonathans, Heinrichs und Sullys. — Mehrere Menschen

können

können für eine Zeit lang ein so enges Band eingehen; so bildeten sich geheime Gesellschaften. Doch sehen wir, daß auch hier nur unter wenigen wahre Uebereinstimmung seyn kann, und daß sie ausarten, so bald sie sich zu sehr ausdehnen wollen. Der gesellschaftliche Zustand wird also nicht besser werden, als bis die Menschen die Bande der zu großen Staaten auflösen, und sich in kleinere Gesellschaften begeben, worinn sie weder inneren noch äußeren Druck zu befürchten haben. Diese Zeit wird gewiß kommen, ein Mittel muß sie hauptsächlich herbeiführen: Bevölkerung.

Ein Staat ist dann erst höchst glüklich, wenn kein Fleck seines Landes unbebaut bleibt, und jeder Bürger hinreichende Nahrung findet; da ist jeder beschäftigt, da werden die Theile gleicher, da schwindet Stolz, Neid, Herrschsucht.

Ist die Bevölkerung zu stark, so entstehen Auswanderungen, Völkerzüge in ferne öde Gegenden, die Erde wird fruchtreicher, die Thätigkeit wächst, Menschenhaß mindert sich, je näher der Mensch seinen Brüdern kömmt. Vor allem sollten also die Staaten Bevölkerung

rung befördern; und so weise sind die Gesetze der Vorsicht, daß alles was verdorbene Staaten in dem verkehrten Zweck thun, um der Bevölkerung zu schaden, alles was ihr dem Schein nach hinderlich ist, Druck, Verfolgung, Intoleranz, sie selbst befördert, indem es die Menschen zwingt, sich in friedlichere Gegenden zu verpflanzen, und sich mehr auszubreiten.

* Auch unser überspanntes Kriegssystem, unser Luxus, unsere übertriebene Bedürfnisse bereiten eine baldige Revolution. Die Maschinen sind

* Une maladie nouvelle s'est répandue en Europe; elle à saisi nos Princes, & leur fait entretenir un nombre désordonné de troupes. Elle a ses redoublemens, & elle devient nécessairement contagieuse: car si-tôt qu'un Etat augmente ce qu'il appelle ses troupes, les autres soudain augmentent les leurs; de façon, qu'on ne gagne rien par-là que la ruine commune. — Chaque Monarque tient sur pied toutes les armées qu'il pourroit avoir, si les peuples étoient en danger d'être exterminés, & on nomme paix cet état d'effort de tous contre tous.

Esprit de Loix L. 13. Ch. 17.

sind zu zerrüttet, um länger zu halten. Es müssen neue Ressorts gespannt werden; die Menschen müssen sich trennen, um sich inniger zu verbinden. Wenn man einen Blick auf unsere politische Gesellschaften wirft, so erstaunt man, wie weit die Aufklärung aller geselligen Bande gediehen sey; wie Gesetze, Ordnung, Regelmäßigkeit, und die heiligsten Dinge lächerlich geworden, wie man immer zu zerstöhren sucht, ohne an Wiederaufbauung zu denken. Man hat bisher von allen Seiten so sehr auf Religion losgestürmt, daß nicht allein die Gesetze der positiven Gottesverehrung schwankend geworden, sondern auch viele kaum mehr der natürlichen Religion anhangen, und der Glaube an ein ewig weises Wesen, an Unsterblichkeit der Seele, an ein künftiges Leben, und Vergeltung des Guten und Bösen sich immer mehr mindert. Wenn aber Sittenlosigkeit, Unglaube, Neuerungssucht hieran Schuld sind, so haben auch die Priester und alle, so das sinkende Religionsgebäude stützen wollten, durch ihre schlechte Vertheidigungsart, und den Widerspruch der öfters zwischen ihrer Lehre und ihrem Leben herrscht, viel Anlaß dazu gegeben.

Wenn man mehr auf Menschen als Gottes-satzungen sieht, nur jene befolgt wissen will, den Geist dem Buchstaben aufopfert, den Anfechtern der Religion schlechte Gründe entgegensetzt und Pharisäern ähnlich öffentlich Frömmigkeit heuchelt, um heimlich sich alles zu erlauben. — Was Wunder, wenn man dann Misbräuche und Schatten mit dem ächten Geiste vermischt, und eins und das andere als ein lästiges Joch abwirft?

Gleiches Schicksal wiederfährt der Moral, und praktischen Vernunftlehre: zwar leiten blinde Triebe, Leidenschaften, falsches Interesse noch den größten Theil der Menschen — und so viel Moralisten wir auch haben, wird die Moral noch meist schlecht befolgt? Doch wäre das nicht, wenn die Moralisten unter sich einiger wären; erst ihre Begriffe vereinigten, ehe sie andere belehren wollen, und es nicht dadurch verdürben, daß sie es zu gut zu machen suchen, indem sie den Menschen mit einem Haufen unzusammenhängender Vorschriften von Pflichten, Lebenszwecken, Tugenden verwirren, wodurch die Sittlichkeit immer schwankender wird. Der Mensch irrt dann ohne sichere Leitung umher,

verach-

verachtet die Gesetze der Vernunft, und errichtet sich ein System der Wollust, das seinen Sinnen schmeichelt, seine Natur aber verdirbt, die gesellige Neigungen, Liebe, Wohlwollen in ihm erstickt, ihn zum unerträglichen Egoisten macht, träg für jede That, die Selbstverläugnung fodert, ohne Theilnahme, ohne Enthusiasm, ohne Kraft, ein kalter Witzling und Raisonneur, dem Religion, Staat, Gesetze, Unterschied der Stände und was sonst Menschen ehrwürdig und heilig ist, lächerlich scheint; der nichts wichtig findet, an nichts hängt, für nichts lebt, als für sein armes, kleines, unwichtiges Ich. — Wenn diese Seuche sich häuft, endlich den grösten Theil der Bürger ergreift; dann ist der Staat nichts mehr als ein Körper ohne Geist, der nur so lange stehen bleibt als kein äußerer Druck seine Theile trennt; Ich will nicht sagen, daß diese Verderbniß schon allgemein sey; daß sie aber einen großen Theil des gegenwärtigen Geschlechts ergriffen habe, daß sich die Zahl der Egoisten täglich mehre, und durch unseren unglücklichen Glauben, als seyen wir höchst aufgeklärt, mehren müsse, daß durch diese falsche Aufklärung und übertriebene

Ver-

Verfeinerung, durch unser Grüblen, Empfindlen, der wahren Glückseligkeit, der häuslichen Zufriedenheit, der thätigen Tugend immer weniger, des menschlichen Elends aber mehr werden müsse, — das o! ihr Zeitgenossen, hat schon mancher Menschenfreund tief und wehmüthig gefühlt, schon mancher laut gesagt, und die Beweise davon liegen häufig vor Augen. Woher sonst die so allgemeine Verachtung und Nichtbefolgung sittlicher und bürgerlicher Gesetze, die Verwirrung dieser Gesetze, die Vermischung der Stände die fast so groß ist, daß keiner mehr auf seinen eigenthümlichen Platz steht — die unbestimmte Gränzen zwischen Obrigkeit und Unterthan — die despotischen Behandlungen der erstern — die Trägheit der Völker, ihre Verfassungen zu bessern. Wie lange dieser Zustand dauren wird, ist nicht abzusehen. Sollte es aber durch Luxus, Sittenlosigkeit übertriebene Verfeinerung schlimmer damit werden, und Menschenkraft immer mehr abnehmen, so werden sich unsere entnervte Staaten vielleicht nur so lange noch lethargisch fortwälzen, bis ein Stoß eindringender Nomaden aus dem rauhen Norden (denen unser

verzärteltes Geschlecht nicht widerstehen wird) sie zerstöhrt, und unserer Aufklärung mit einmal ein Ende macht. Soll nun unser Geschlecht wenigstens zu einer bessern Verfassung gelangen, und etwas allgemeines bewirkt werden, so ist kein anderes Mittel hiezu, als **Erziehung**; zwar nicht jene, die nur gelehrte Vielwisser bildet, sondern die den Verstand und das Herz des Menschen aufklärt, ihm seine wahre Bestimmung zeigt. Alle Schilderungen unserer Uebel, alle Predigten und Sentenzen machen nur unglücklicher, wenn man den Menschen keine Besserungsmittel vorzeigt, ihnen keinen Ersatz für das Geraubte giebt. Auch **Tugend** ist gewissermaßen instinktartig; wie die Menschen itzt blinden Trieben nachhängen, weil ihrem Interesse dadurch geschmeichelt wird, und ihre Leidenschaften in Gewohnheiten ausgeartet sind — so werden sie tugendhaft handlen, so bald man sie zu ihrem wahren Interesse leitet, ihnen die Tugend wünschenswerth, liebenswürdig, nothwendig macht — ihre Vernunft aufklärt, und ihnen Enthusiasm fürs Gute einhaucht. Nur **Erziehung** kann dies bewirken; besonders aber muß sie sich bemühen, die Zahl der Egoisten

zu mindern, und den Menschen gesellig zu bilden; muß Liebe, Wohlwollen, Thätigkeit so in die Natur des Menschen verweben, daß es ihm unmöglich wird, anders als nach ihren Gesetzen zu handlen. Ein Band, das bisher sie noch nicht knüpfte, das reinste, edelste Band. — Philantropie und Duldung muß aus dem ganzen Geschlecht eine Familie machen; das Privatinteresse muß schwinden und das Wohl der ganzen Menschheit alle Individuen beseelen.

Noch sind wir nicht an dieser glücklichen Epoche; aber sie reifet sichtbar heran. Schon haben wir die Vortheile über die alten Staaten, daß die unseren nicht mehr so getrennt sind. Durch Religion, Aehnlichkeit der Sitten, Wissenschaften, Handel sind die Völker von Europa in nähere Verbindungen getreten. Nationalstolz, verkehrter Patriotism, Religionshaß mindern sich. — Jeder Staat glaubt sich nicht mehr befugt, seinen Vortheil durch Zerstöhrung des andern zu befördern; die Motive der Trennungen, Verschiedenheit der Formen, Gebräuche, Sitten hören zum Theil auf. „Bei den besten vortreflichsten Individuen, sagt Garve,

verliert

verliert sich der Nationalkarakter in den allgemeinen Karakter der Menschheit; man bemerkt nun in dem Weisen und Guten nicht mehr, daß er ein Franzose, ein Deutscher, ein Engländer, sondern erkennet nur, daß er weise und gut ist." — Eben so in der Religion. Die alte Hyder der Intoleranz verschwindet; was Glaube trennt, muß Liebe vereinen; gleichviel, obs Christ, Jude, Heyde oder Mahometaner sey; wir mögen der Bibel, dem Koran, oder Zend-a-vest oder Schasda glauben, wenn wir nur menschlich handlen, uns als Brüder einer Familie, als Kinder eines Vaters ansehen, und begreifen lernen, daß es besser sey: vernünftig zu handlen, als andächtig zu schwärmen.

Wir folgen hierin den Gesetzen der Natur. Die Aehnlichkeit ihrer Wesen will, wir suchen uns von den Irrthümern zu reinigen, in die uns unsre Leidenschaften, Stolz, Neid, Habsucht, Geiz, Unmäßigkeit stürzen, sehen immer mehr die Collisionen ein, so zwischen dem Ideal der reinen Menschheit und unserem gegenwärtigen Zustande liegen, daß wo von der einen Seite so viel Liebe, Zuneigung,

von der andern solcher Haß, Verfolgung herrscht, noch große Fehler und Widersprüche zu verbesseren seyn; daß aber endlich eine solche Epoche kommen könne und müsse: wo ein vollständiges System unserer Pflichten, ein System der Liebe und Duldung die Handlungen der Menschen so leiten wird, daß sie sich nicht mehr verfolgen, daß Krieg und Tyranney als vernunftwidrig angesehen, und moralisch unmöglich werden.

Wie sollen wir aber dahin gelangen? — Durch alles in der Welt, nur durch keine gewaltsame Mittel. Nichts ist lächerlicher als jene Weltreformatoren und unreifen Staatsklügler, die glauben, die Besserung läge blos in der Umänderung der Formen; man dürfe aus einer Aristokratie nur eine Demokratie, aus einem despotischen Staat eine Monarchie, aus der Monarchie eine Republik machen, um sie zu vervollkommen. Läutert sich denn eine unreine Masse, wenn man ihre Gestalt umbildet, oder geht vielmehr der Keim ihrer inneren Fäulniß nicht in diese neue Gestalt über? Was helfen Verfassungen, Gesetze, Vorkehrungen, so lang der sittenlose Zustand einer Nation sie

hindert,

hindert, davon Gebrauch zu machen. — Es liegt zwar viel — ja das meiste an Veränderung der Formen: denn mit ihnen ändern sich auch die Gesinnungen der Menschen — doch hüte man sich vor dem raschen Umändern, erhalte die alten so lange sie nur irgend brauchbar sind, und bereite erst die Geister vor, ehe man neue einführt. — Sklaven lassen sich Fesseln anlegen; aber Meynungen werden durch keine despotischen Gebothe verändert, und bey Neuerungen entspricht oft der Erfolg nicht der Hofnung, die man sich Anfangs machte. Die Sitten muß man hauptsächlich bessern, ohne dies wirken die besten Gesetze nichts. Il y à peu de Loix qui ne ſoient bonnes, l'orsque l'Etat n'a point perdu ſes principes, &, comme diſoit Epicure, en parlant des Richeſſes, ce n'eſt point la liqueur qui eſt corrompue, c'eſt le Vaſe. Eſpr. des Loix L. 8. Ch. 9.

Wie hat man sich doch so lang an der Frage verweilen können: Welche Regierungsform die beste sey? Sie können alle gut und schlecht seyn, nachdem sie auf Lokalumstände passen, nachdem sie modificirt werden, und ihre Bürger

gut, weise, thätig sind. Gleich viel obs einzel Herrschaft, Monarchie oder Republik ist; wenn Tugend und Weisheit unter den Menschen herrschen, wenn sie mit dem Geiste ihres wahren Interesse beseelt sind, so ist die Form ihres Verbands ziemlich einerley. Tugend ist die Seele eines Staats, alles andere nur sein äusseres Gewand. Also keine neue Regierungsformen, keine gewaltsame Revolutionen, nur Moralität, Bildung, Aufklärung befördert, den Boden gelüftet, der Vernunft freyen Lauf gelassen, und es wird besser werden Der Zweck eines Staats muß seyn: viele glückliche Familien zu bilden, Menschen, die jede Pflicht als Bürger, Verwandte, Freunde, Hausväter erfüllen, und sich wahre Begriffe vom Zweck ihres Daseyns bilden.

Es ist falsch, daß der Mensch nicht Herr seines Willens sey; nur eine elende Philosophie der Wollust konnte ihn glauben machen, er sey hieher gesetzt um seinen dunklen Trieben zu folgen. Zwar hängt alles Aeußere, Ehre, Reichthum, Ansehen, Macht nicht ganz von ihm ab. Hierinn ist er oft Sklave eines blinden Schicksals; aber Vernunft, Wille, Mäßigkeit, richtige

tige Schätzung der Dinge ist desto mehr in seiner Gewalt. Er allein kann sich seinen Himmel und seine Hölle schaffen, kann sich von Leidenschaften frey machen, kann durch eine Folge von Vernunftschlüssen eine so richtige Idee von Gott, der Schöpfung und sich selbst erhalten, daß er sein itziges Leben nur als einen Punkt in der Reihe der unendlichen Bestimmungen ansieht, daß ihm die Moral, gleich der Physik, nach ewigen Gesetzen und Absichten fortzuwandeln scheint, und er einsehen lernt, daß, da die Wahrheit eine einzige Kette ist, jeder seiner Mängel und Irrthümer als ein isolirtes Faktum — eine Lüge — den Gesetzen dieser Wahrheit widerstrebe, mithin abgeändert werden müsse. Er lernt einsehen, daß Leiden nur eine Wirkung seiner Beschränktheit sey, daß sie ihm nothwendig; aber in Rücksicht Gottes kein Schmerz existire.

Gott, als das vollkommenste Wesen, ohne Mangel, ohne Einschränkung, ohne Raum und Zeit, läßt sich nicht leidend denken, weder in sich noch in seinen Werken; er müßte sie sich ähnlich schaffen, das heißt, nach seiner vollkommensten Vorstellung. Er schuf also Wesen

ins Unendliche, die Selbstständig und zugleich in Einanderwirkend wären. Die plastische Naturen sind so viele Triebräder dieser nie stillstehenden Uhr. Pflanzen, Thiere, Menschen, Erden, Sonnen und Planeten, alles Saiten dieser himmlischen Modulation, Stimmen eines Chors, Töne voll des reinsten Wohllauts, die ächte Harmonie der Sphären. In so fern sie ihre Veränderungen selbst hervorbringen, sind sie handlend; aber diese Veränderungen müssen mit jenen der anderen Theile zusammenstimmen, ein Theil muß in den anderen wirken, und in so fern sind sie leidend; aber nicht blos leidend: denn indem sie leiden, handlen sie auch. In der Oekonomie der Natur ist nichts einseitiges, nichts mangelhaftes, alles in einander wirkend, für einander bestimmt, zu einander strebend; keine Ursache ohne Wirkung, keine Wirkung ohne Einfluß aufs Universum. Kein Uebel ohne gute Folge, keine Pein ohne Vergeltung; also in Rücksicht des Ganzen weder Mangel, noch Schmerz, lauter Schönheit, Ordnung, Vollkommenheit. Aller Mangel liegt nur in unserer Beschränktheit; alles anscheinende Uebel verschwände, wenn wir Ver-

mögen

mögen hätten, jedes Phänomenon im Zusammenhang mit dem Ganzen zu betrachten. Derjenige der beweisen wollte, daß wirkliches Uebel existirt, müßte darthun, daß dieses Uebel es allzeit für alle Wesen, in allen Modificationen sey, daß Gott nicht die vollkommenste Welt schaffen wollte, also auch nicht schaffen konnte, mithin kein unendlich weises Wesen sey, und wer wollte den Beweis führen? Welch ein Trost, welch ein erhabner Gedanke, sich diese gänzliche Abwesenheit des Uebels zu denken! — Aber leider nur in Rücksicht Gottes und des Alls dieser Welt vermögen wir es: denn in den einzelnen Theilen erinnern uns von allen Seiten Mängel und Bedürfnisse, daß Uebel vorhanden sey.

Doch wenn auch dieses nur Täuschung, und das anscheinende Uebel nur eine nothwendige Einschränkung des geschaffenen Wesens wäre? Und so ists: denn Gott konnte (ohne sich selbst wieder hervorzubringen) doch nur eine ihm ähnliche, keine ihm gleiche Welt schaffen, Wesen die nach ihm strebten, deren Vollkommenheit ihrer endlichen beschränkten Natur gemäß wäre? — Also nur perfektible, und

zwar keiner momentanen, sondern successiven Perfektibilität fähige Wesen, deren Grundgesetz Entwickelung, Ausgang aus einem Zustand in den anderen ist; aber in keinen schlimmeren: denn Gott kann das Schlimmere nicht wollen, sondern stuffenweise Erhöhung, Veredlung.

Die anscheinende Unvollkommenheit, das anscheinende Leiden eines Dinges ist also statt Mangel, oft die größte Vollkommenheit, deren es izt fähig ist, eine höhere Stufe zur Vollendung. Uns scheint es nur Mangel, weil wir dieses Ding isolirt außer seinem Verhältniß mit dem Allgemeinen sehen; weil wir nicht begreifen, wie die Gegenwart in dem Vergangenen, die Zukunft in der Gegenwart liegt. *

Wie nothwendig ist also das Uebel: denn wir leiden nur, weil wir beschränkt sind, und wir sind beschränkt, weil wir nicht Gott sind.

Aber

* Le tems présent & gros de l'avenir.

Leibnitz. Theodicée.

Aber selbst zu unserer Vollkommenheit trägt dieses Uebel bey; ohne Leiden, ohne Bedürfnisse wäre die Hälfte unserer Glückseligkeit nichts. Leiden macht uns zum Genuß, zur Werthschätzung der Freuden fähig! — Ohne Arbeit fühlten wir nicht das Süße der Ruhe, ohne Hunger schmeckten uns keine Speisen, ohne Durst kein Trank, ohne Ermattung nicht der erquickende Schlaf. Unser Leben wäre ohne Traum! Wo bliebe Thätigkeit, Mitleid, Bruderliebe und die edelsten Tugenden, die nur durch Leiden zu ihrer Reife kommen? O ich möchte kein solches Leben! Gieb Schöpfer mir unauslöschlichen Trieb nach Vollkommenheit, und laß durch Leiden und Prüfungen mich immer besser werden!

Wenn wir endlich erwägen, wie viele Leiden sich der Mensch selber schaft, wie seine Leidenschaften ihn immer mehr von der Glückseligkeit entfernen, indem er außer sich sucht, was er in sich selbst hat, und doch verwegen genug ist, Gott den Urheber seines Unglücks zu nennen, wenn er mitten in dieser schönen Welt wandelt, ohne ihre Ordnuug zu fühlen, und

vom lebhaftesten Dankgefühl für ihren Schöpfer zu glühen, ist er mehr zu bedauren als zu verachten, da nicht sowohl seine Vernunft hieran schuld ist als seine bösartige Neigungen und Triebe, die, weil er sie nicht zeitig genug einschränkte, diese verdunkeln, und ihn von der wahren Einsicht entfernen.

Tröste dich also armes kummervolles Herz! Klagt nicht ihr Leidende um eines kleinen Uebels willen Schöpfer und Vorsehung an! Euer Blick ist so kurzsichtig! — euer Leben ein Augenblick! Eure Gaben kommen von dem, der mit einem Winke Welten hervor rief! Steht ihr nicht unter seiner Leitung? Gab er euch nicht was ihr bedürft? Wartet eurer nicht eine höhere Zukunft? Mäsigt eure Begierden, reiniget euren Willen, kläret euren Verstand auf, und eure Leiden werden sich mindern. Ihr werdet da Wohlthat und Güte ahnden, wo ihr sonst Uebels sahet; ihr werdet willig leiden, werdet euch glücklich preisen durch Leiden das Wohl des Ganzen zu befördern. Moralische Uebel werden euch nothwendige Erscheinungen nach den sittlichen Gesetzen seyn, so wie Stürme, Erdbe-

ben, Wasserfluthen es im physischen sind! — Nur der Geist ist ewig, alles andere wandelbar, die Materie stetem Wechsel unterworfen. Zwar geht kein Staubkorn der Schöpfung unter; aber die Formen ändern sich. Die plastische Natur ist eine ewige Palingenesie, und der Tod das Scheidungsmittel, dessen sie sich bedient, um ihre Formen zu veredeln. Was hätte der Tod also Schreckbares? Er ist vielmehr der wünschenswertheste Zustand eines geistigen Wesens: denn er nähert es seiner Vollendung. Sterben heißt leben, und leben ist ein ewiger Tod: — denn nach diesem Leben werden wir vielleicht tausend und tausendmal sterben, um eben so vielmal wieder verjüngt zu werden.

Ich weiß also, daß ich hieher gesetzt bin, um einem besseren Zustande entgegen zu reifen, daß es bei allem Leiden nie am Guten mangelt, daß selbst Uebel ein Gut ist, und daß, wenn gleich meine Kurzsichtigkeit es nicht fassen kann, ich doch einsehe, dieser Zustand, wenn er auch noch so übel ist, sey der möglichst gute in diesem Verhältnisse. Ich fühle lebhaft, meine Bestimmung hienieden sey: Nach Wahrheit

zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen, das Beste zu thun, anzubethen, und wohlzuthun. *

Ich weiß, daß ich als ein beschränktes Geschöpf in der Zukunft mir niemals schmeicheln kann, alle Schwächen abzulegen; ich werde auch da leiden, um andere glücklich zu machen, werde Thorheiten beginnen, wo ich weise zu seyn glaubte, werde nie ganz die Ursachen des anscheinenden Uebels erfahren, noch die höchste Vollkommenheit, das höchste Glück, den höchsten Verstand erreichen; aber meine Vernunft wird sich reinigen, ich werde mehr geben als nehmen, und dadurch immer thätiger werden.

Ist dieses mein Beruf, so ist es der aller Menschen, des Kindes so gut als des Greises, des Wilden wie des Gesitteten, des Einfältigen, wie des Weisen; alle müssen sich vervollkommenen und höher steigen, und zwar weniger nach zufälligen Gaben, nach Talenten, Tempe-

* Worte unseres Mendelssons in den Anmerkungen zu Abbts Briefwechsel.

ramentstugenden und Geistesfähigkeiten als nach Ausbildung ihres Herzens nach dem einzig allgemein erkannten wahren Verdienst des Menschen dem reinen guten Willen.

Und so wird der Mensch nicht allein höher steigen; alle Geschöpfe, alle Millionen Wesen reifen, wie Gottes Saat, ihrer Vollendung entgegen. Ein reicher Chor, den Gottes Hand durch die Ewigkeit leitet!

Wie und durch welche Gefilde unsre Bahn läuft, durch welche Mittel Gott den Stein sowohl als die Pflanze, das Thier und den Menschen läutert und veredelt; was er mit den verschiedenen Menschenklassen beginnt, zu welchen Zwecken er die unreifen Seelen, der kurz nach der Geburt Verschiedenen bestimmt, wo die hier unvollendeten reif werden, was aus dem Gesitteten — aus dem Wilden wird? Wie und wo die Millionen Seelen der armen Negersklaven und so vieler die zum Leiden gebohren scheinen, ihre Belohnung erhalten? Wessen Blick wollte das durchschauen? — Wir haben nur Sinn für unsre itzigen Verhältnisse; wäre

uns die Erkenntniß des Künftigen beförderlich und nothwendig, so hätte sie uns der Schöpfer gegeben. Hinweg also mit den eitlen Fragen! Wir sind wahrlich nicht hieher gesetzt, die Schöpfung zu richten; wir sind da unser Daseyn zu genießen, und unsern Brüdern zu leben, das Schicksal zu tragen, fröhlich zu seyn, und zu arbeiten.

Trägt das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal,
Folg ihm willig und froh; willst du nicht folgen, du mußt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karl Theodor

Betrachtungen über die leidende Kraft des Menschen

Mannheim 1786

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.3019
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11111686-3
VD18 12525553-001